ALBRECHT ALLMANN

Frankreichs Protestantismus im Krieg

Schriften des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung
und des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik
herausgegeben in Gemeinschaft mit dem
Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut

Heft 67

Frankreich gegen die Zivilisation

Bearbeitet von Matthias Schwabe

Heft 12

FRANKREICHS PROTESTANTISMUS IM KRIEG

VON

ALBRECHT ALLMANN

1940

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

Umschlagentwurf: Horst Michel

Druck von Ernst Hedrich Nachf. (Druckerei Seemann), Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Masse und konfessionelle Minderheit

Zahl und Masse bedeuten nirgends weniger als im geistigen Haushalt einer Nation. Die geistige und kulturelle Bedeutung einer Minderheit steht oft in gar keinem Verhältnis zu ihrer Zahl. Ihre volkspolitische, wirtschaftliche, kulturell-geistige Tradition kann sie zuweilen souverän über ihre andersgeartete nationale oder konfessionelle Umgebung emporheben. Die wirkliche Macht und Geltung einer Minorität im kulturpolitischen Geschehen eines Volkes läßt sich zahlenmäßig nicht ausdrücken. Ihre repräsentative Bedeutung ist statistisch nicht faßbar. Zahlen und Statistiken können zutreffen. Die Wertung, die sich darauf gründet, kann dennoch grundfalsch sein.

Der französische Protestantismus ist eine absolute konfessionelle Minderheit. Frankreich ist eine katholische Nation. Seine kollektiven Lebensformen sind die des zwar vulgären, aber durch und durch gallischen Katholizismus. Die große Revolution hat dagegen so wenig vermocht wie die von antiklerikalen Kampfinstinkten getragene radikale Trennung von Kirche und Staat. Aristide Briand konnte zwar die alten verfassungs- und staatsrechtlichen Formen, die den Katholizismus mit dem französischen Staat verbanden, zerbrechen, aber er vermochte nicht, die geprägte Lebensform Frankreichs außer Kraft und Geltung zu setzen. Sie war katholisch, und sie blieb katholisch. Welcher Art dieser Katholizismus freilich ist, das ist eine besondere Frage. Der französische Protestantismus war und ist ihm gegenüber in jedem Zuge die Erscheinung einer Minderheit. Sichere Zahlen lassen sich kaum geben. Vorsichtige Schätzungen rechnen mit rund einer Million Protestanten in Frankreich *). Das protestantische El-

*) Nach der letzten statistischen Feststellung wird eine Gesamtzahl von 770000 Protestanten angegeben. (Vgl. Prot. Rundschau, Juli 1936.)

saß ist dabei bereits mitgezählt. Cordier schätzt die Zahl der eingeschriebenen Gemeindeglieder unter einer Million gebürtiger Protestanten auf die Hälfte*). Der Vergleich mit den Verhältnissen auf katholischer Seite ergibt dabei ein für die Protestanten günstigeres Bild. Nach Geburt und Herkunft müßten von den 40 Millionen Franzosen etwa 38 bis 39 Millionen Katholiken sein. Tatsächlich werden aber nur etwa 10 Millionen gezählt, die von den kirchlichen Amtshandlungen Gebrauch machen, und von diesen 10 Millionen wiederum sind nur 4 Millionen eingetragene Kirchenmitglieder, die freiwillige Kirchensteuern bezahlen.

Wenn wir dennoch von einer ausgesprochen katholischen Lebensform Frankreichs reden, so kann das nicht im eigentlich konfessionellen Sinne gelten. Es ist ein eigentümlicher Prozeß des geistigen Lebens, der hier sichtbar wird. Die breiten Massen des französichen Volkes sind in der Zeit des Laizismus aus ihren kirchlichen Bindungen herausgetreten. Seit der französischen Revolution hat sich die Volksfrömmigkeit nie mehr völlig in die massiven Formen der katholischen Konfessionalität binden lassen. Sie hat sich aber auch nicht wahrhaft souverän von ihnen befreit. An die Stelle des Kirchenglaubens trat bei der aufgeklärten Intelligenz der Glaube an die Ideale der großen Revolution. Inbrünstig verkündet, faszinierend formuliert, mit universalem Anspruch vorgetragen, hat sich dieser Glaube in der Heilsbotschaft von der französischen Zivilisation manifestiert. Diese Verkündigung der französischen Kulturgüter an die Menschheit wird von dem Franzosen subjektiv ehrlich empfunden. Wer als Franzose die Sendung des französischen Volkes für die Zivilisation und die Menschlichkeit in der Welt verkündet, der glaubt daran und ist tief davon überzeugt. Noch mehr: er ist davon durchdrungen, daß der Glaube, die Anerkennung, die Zustimmung zu dieser Sendung Frankreichs heilsnotwendig für die Menschheit überhaupt sei.

Mit derselben Überzeugung, mit der der katholische Missionar die Heilsnotwendigkeit seines Glaubens, seiner Kirche

*) Leopold Cordier: Was verlor Frankreich mit den Hugenotten? Zeitwende. Berlin 1938.

vertritt, verkündet der Franzose die Heilsnotwendigkeit des Glaubens an die französische Zivilisation und Humanität. Die Doxa des ewigen Rom, die Herrlichkeit der ecclesia catholica, von der der katholische Missionar durchdrungen ist, hat ihre genaue Entsprechung in dem Begriff der gloire de la France für den Franzosen. Das Dogma, das mit eherner Kraft die Gesetze und Ordnungen der weltumspannenden Kirche schafft und zum Glaubensgesetz des einzelnen wird, hat seine Parallele in der unreflektierten Bestimmtheit, mit der die Franzosen an die Ideen der französischen Revolution glauben. Die ganze Menschheit ist ihren Grundideen verpflichtet und darum der Sendung Frankreichs Anerkennung und Gehorsam schuldig. Es ist eine Gemeinsamkeit der geistigen Struktur, sozusagen der ideellen Funktionalität, die zwischen der Kirche Roms und dem Glauben Frankreichs an sich selbst besteht. Hier besagen Zahlen noch weniger denn sonst irgendwo. Frankreich ist ein katholisches Land. Das gilt trotz aller gegenteiligen Ergebnisse der Konfessionsstatistik. Es ist ein säkularer Katholizismus, der aber in allen Stücken eine jahrhundertealte Tradition verrät. Bis auf den heutigen Tag hat sich Frankreich niemals von jenem machtheischenden, absolutistischen Dogmatismus befreit, zu dem seine Rhetorik und Begrifflichkeit in einem so schreienden Gegensatz stehen.

In diesem Umkreis lebt der französische Protestantismus. Der Franzose Jézéquel hat kein Wort zu viel gesagt, wenn er den französischen Protestantismus als „eine ganz kleine, aber einflußreiche und tatkräftige Minorität" bezeichnet*). Tatsächlich stehen die Öffentlichkeitsmacht und die Öffentlichkeitsgeltung des französischen Protestantismus in keinem Verhältnis zu seiner Zahl. Wenn man bedenkt, daß der französische Protestantismus durchaus keine einheitliche Größe ist, so wird diese Tatsache noch bedeutungsvoller. Erst im Herbst 1938 sind die Bemühungen um einen engeren Zusammenschluß des in vier größere und einige kleinere Sonderkirchen zersplitterten französischen Protestantismus allmählich zu einem positiven Ergebnis gekommen. Die reformierten

---

*) Eiche 1924, S. 517.

und methodistischen Kirchen sind unter der Führung ihres ersten Präsidenten Dr. Marc Boegner seit kurzem zur Eglise Réformée de France zusammengefaßt, die ein einheitliches Bekenntnis, gemeinsame Liturgie und zentrale Führung besitzt.

Die öffentliche Geltung des Protestantismus in Frankreich ist mit darin begründet, daß er in geistiger, soziologischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht großenteils eine Auslese darstellt. Es ist ein Charakterzug des Calvinismus, in eminentem Maße wirtschaftlich zu sein. Man denke nur an die Puritaner oder die Geschichte des holländischen Kapitalismus. Frankreichs Protestantismus bewirtschaftet einen ansehnlichen Teil des französischen Großgrundbesitzes. Seine Beteiligung am französischen Bankkapital ist ohne Frage bedeutend. Er ist vor allem vertreten in den Provinzbanken des Südens, Lyon und Bordeaux, aber auch in Lille. Der Einfluß des französischen Protestantismus in der Politik, besonders in der Außenpolitik, ist nicht zu unterschätzen. Es gehört geradezu zur Tradition des Quai d'Orsay, daß ein erheblicher Prozentsatz seiner leitenden Beamten Protestanten sind. Der Präsident der Republik, Doumergue, war Protestant. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Frankreichs, Alexis Léger, ist Protestant und mit dem Führer des französischen Protestantismus, Marc Boegner, nahe verwandt. Der ehemalige Botschafter in Berlin, Coulondre, ist Protestant. Sein Sohn ist Theologe. Der jetzige Botschafter in Ankara, Massigli, ist ebenfalls Protestant, ferner der frühere Gesandte in Wien, der heutige Oberkommissar in Syrien, Gabriel Puaux. Er war einst der Hauptschirmherr der österreichischen klerikalen Politik. Familienmäßig steht die in der Außenpolitik besonders aktive protestantische Gruppe wieder in Beziehung zu der Leitung und den Professoren der Ecole Libre des Sciences Politiques. In ihren Händen liegt die politische Vorbereitung der gesamten höheren Beamtenschaft Frankreichs. Der diplomatische Dienst, der Konsulardienst, der höhere Kolonialdienst, der Reichsrechnungshof, die Finanzinspektion werden von hier aus mit Nachwuchs versorgt. Das sind nur einige Beispiele für die enge personelle Verbindung von Pro-

testantismus und Diplomatie, Finanz- und Staatsverwaltung.

Was Frankreichs Protestantismus für die Geschichte, für die Leistung des französischen Geistes bedeutet, läßt sich mit einigen Namen und Worten kaum andeuten. Es ist freilich ein weiter Weg von dem Juristen und Theologen Jean Calvin bis zu einem Mann wie André Gide. Vor wenigen Jahren galt er noch als der typischste Vertreter französischen protestantischen Geistes. Das wird heute nicht mehr gelten. Denn André Gide ist eine zwar repräsentative Erscheinung der französischen protestantischen Geistigkeit, aber er ist es noch mehr für den modernen Geist Frankreichs überhaupt, jenseits von aller kirchlichen oder konfessionellen Prägung. Charakteristisch für die sich da und dort durchsetzende neue Prägung des Geistes und der Frömmigkeit des modernen französischen Protestantismus aber ist Gide gewiß nicht. Bei André Gide ist die Essenz des alten Protestantismus durchaus weltförmig geworden. Die religiöse, geschweige gar die bewußt traditionsgebundene Substanz des kalvinistischen Glaubens hat sich in den Kreisen, für die er vor allem charakteristisch geworden ist, also in den breiteren Laienschichten des französischen Protestantismus, verflüchtigt und wieder verdichtet in sehr bekannten Gegenwartsidealen. Man kann von André Gide und seinen Freunden in keiner anderen Weise sagen, daß sie Protestanten sind und für den Protestantismus charakteristisch, als man es etwa von Knut Hamsun sagen kann.

Im vergangenen Jahrzehnt ist die Wirkung und Wirksamkeit der katholischen Erneuerungsbewegung in Frankreich, des Renouveau Catholique, offensichtlich geworden. Es ist eine allgemein religiöse Bewegung, die auch auf protestantischem Boden ihre Entsprechung hat. Ihre geistige Bedeutung und Leistung läßt sich aber weit schwerer erkennen und abschätzen, als dies auf dem katholischen Boden Frankreichs möglich ist. Sicher ist, daß nicht nur die katholische, sondern auch die protestantische Laienfrömmigkeit Frankreichs sich aus einem Zustand trostloser Stupidität und Veräußerlichung zu einer Neubelebung erhoben hat, die den Laizismus vollkommen überschattet und zu einer historischen Angelegenheit

zu machen droht. Ihren intellektuellen Ausdruck, ihre geistige Darstellung findet diese Wandlung zunächst in dem religionsphilosophischen, geistesgeschichtlichen und belletristischen Schrifttum des modernen französischen Katholizismus. Der Neuthomismus Maritains, die Romane von Bernanos sind symptomatisch. Von den namhaften französischen Schriftstellern der Gegenwart sind Jean Schlumberger, André Siegfried und André Chanson Protestanten. Dennoch tritt die Neubelebung des französischen Protestantismus auf dieser Ebene weniger repräsentativ in Erscheinung als in der Verlebendigung des kirchlichen Lebens, wie sie etwa in der Erweckungsbewegung in der Drôme vor uns steht. Diese Bewegung ging aus von der kirchlichen Arbeit einer Gruppe junger Pfarrer. Sie waren aus dem Krieg in das Studium gegangen und hatten es dabei nicht mit den Ergebnissen des Kulturprotestantismus bewenden lassen. Ihr Einfluß auf die zünftige Theologie Frankreichs ist nicht zu unterschätzen, noch weniger aber der Eindruck, den ihre kirchliche Arbeit auf den gesamten französischen Protestantismus, ja, auf das ganze französische Kirchentum gemacht hat.

Trotz diesem Öffentlichkeitswillen und dieser Öffentlichkeitsgeltung ist nicht zu verkennen, daß Frankreichs Protestantismus keineswegs frei ist von einer zeitweilig auffallenden Furcht vor der Öffentlichkeit bzw. der vulgärkatholischen oder auch klerikal und antiklerikal gesteuerten öffentlichen Stimmung und Kritik. Immer wieder begegnen wir in der jüngeren Geschichte des französischen Protestantismus entsprechenden Zügen und einem demgemäßen Verhalten, einer inneren und äußeren Abhängigkeit von der Masse im Urteil und in der Aktion. Die Furcht vor der katholischen Majorität, noch mehr aber das Versagen vor dem französischen Mythus hat Frankreichs Protestantismus in jüngerer Zeit immer wieder zu einer Haltung verleitet, mit der er sich in Widerspruch zu seiner eigenen Geschichte gesetzt hat.

I. Die Kirche der Wüste

Wenn Frankreichs Protestantismus eine Auslese ist, so ist er es kraft seiner Geschichte*). Rund 250 Jahre hat er sich gegen eine Übermacht behauptet. La gloire wiegt viel bei den Franzosen. Das Wort hat eine geradezu metaphysische Kraft. Das Unbedingte umwittert es. Unser Wort „Ruhm" ist daneben von nüchterner Gegenständlichkeit. Wenn etwas in der Geschichte des französischen Volkes glorreich im eigentlichen Sinne des Wortes genannt werden soll, dann muß es die Geschichte der französischen Protestanten in jenen 250 Jahren sein. Eine glorreiche Geschichte! Dem Nichtfranzosen sagt das noch nicht viel. Jedenfalls nicht alles. Denn uns beschwört das Wort: Fahnen und Fanfaren, rauschende Bilder voll Sieg und Macht, Trophäen und Wortschall, Farben und Sonne im gleißenden Glanz. Von all dem ist in der Geschichte des französischen Protestantismus in jenen zweieinhalb Jahrhunderten wenig oder gar nichts zu sehen. Die Schlachtfelder, auf denen er seine Schlachten schlug, sind unwegsame Gebirgstäler. Die Kampffelder, auf denen er siegte, sind die Gefängnisse und Galeeren. Die Fackeln, die seinen Triumph verkündeten, sind die Scheiterhaufen. Seine Trophäen sind Galgen, sein Ehrenname: Kirche der Wüste. Wer den französischen Protestantismus verstehen, wer seine Tragödie begreifen will, der muß einen Blick auf die Tradition werfen, deren Träger er ist.

Der „Bourgeois de Paris", der Vorläufer des „Temps" und der ganzen Boulevard-Presse, berichtet am Anfang der großen geschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Franzosentum, d. h. mit der gesammelten Macht des französischen Staates und der katholischen Kirche Frankreichs, daß die Bücher Martin Luthers, eines „ketzerischen Doktors der Theologie", gedruckt und verbreitet wurden, „in allen Städten Deutschlands und durch das ganze

---

*) Vgl. dazu die letzte, glänzende Darstellung Joseph Chambons „Der französische Protestantismus. Sein Weg bis zur französischen Revolution." 4. Aufl. München 1939.

Königreich Frankreich *)“. Gegen diesen ketzerischen Doktor der Theologie hatte die hochberühmte Sorbonne ihr Verdammungsurteil geschleudert. Luther war die Antwort nicht schuldig geblieben. Die ersten Scheiterhaufen rauchten, der Kampf war da. Wer ein „luthérien“ war oder genannt wurde, fiel in Todesgefahr. Luthers Schriften waren in das Volk geflogen und hatten das Feuer der Reformation über die deutschen Grenzen hinausgetragen. Fortan war der Kampf um Luther die Geschichte eines leidenschaftlichen Ergreifens und einer leidenschaftlichen Ablehnung. Nirgends so wie in Frankreich. Es gibt keinen Vergleich in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen für die Macht und Bedeutung, die Luther auf Frankreich und den Verlauf der französischen Geschichte ausgeübt hat. Was an geistigen Bewegungen in Deutschland entsprungen ist und über seine Grenzen hinaus gewirkt hat, ist von Frankreich entweder abgelehnt oder ohne Schwierigkeit aufgenommen und mühelos absorbiert worden. Die Reformation allein hat Frankreich und seine Geschichte Jahrhunderte hindurch auf das tiefste bewegt, und die Reformation allein als geistiges Ereignis ist von dem katholischen Franzosentum nicht bewältigt worden.

Es ist in diesem Zusammenhang unerheblich, ob schon vor dem Auftreten Calvins die evangelische Bewegung in Frankreich aus eigenvölkischen Ursachen entstanden und unabhängig von Luther und der deutschen Reformation sich entfaltet hat. Die geschichtliche Tatsache steht fest, daß Luthers Schriften wie an vielen anderen Orten so auch in Frankreich erst den Funken in das Pulverfaß warfen. Luther gab der allgemeinen Krisenstimmung nicht nur einen Ausdruck, sondern er begründete und vertiefte die Kritik an der kirchlichen Institution und der klerikalen Ordnung in das Grundsätzliche. Luthers Leistung war auch insofern eine eminent geistig-schöpferische, als er das kritische Empfinden seiner Zeit nicht nur schärfte, sondern es zur grundsätzlichen Klärung nötigte und dadurch neue Maßstäbe und eine neue

*) Vgl. J. J. Peters: Luthers Einfluß und deutsche Lutheraner in Frankreich während des 16. Jahrhunderts. In Auslanddeutschtum und Evang. Kirche 1939.

Weltordnung ermöglichte. Luthers Tat ist von schlechterdings geistesgeschichtlicher Bedeutung auch für Frankreich geworden. Gewiß hätte die Reformation wohl schwerlich so tiefe Wurzeln in Frankreich schlagen können, wie sie es im Verlauf der nächsten Jahrhunderte getan hat, wäre nicht der genialste Schüler Luthers ein Franzose gewesen. Der Picarde Calvin hat nicht nur im Wetteifer mit dem großen Systematiker und überlegenen Denker Melanchthon unablässig an der Durchklärung und geistigen Grundgestalt der Reformation gearbeitet, sondern er hat dies in einer Form und mit einem Ergebnis getan, das die tiefe Wirkung der Reformation auf die ganze westliche Welt für Jahrhunderte gesichert hat. Genf, der Wirkungsort Calvins, ist durch Jahrhunderte hindurch Etappe, Sammelort, Übungsgelände, Waffen- und Umschlageplatz für den kämpfenden Protestantismus Frankreichs geworden. Von Genf und Lausanne aus zogen die jungen, todgeweihten Prädikanten und ministres, die „Diener am Wort", wieder hinaus in das Land ihrer Väter, um zu predigen, zu trösten und zu sterben.

Seit 1540 ist die Krone gewillt, der evangelischen Bewegung, „ceux de la religion", ein Ende zu setzen. Man versucht es auf dem Verwaltungswege, durch Rechtsbeugung und Schikanen aller Art. Als „Anhänger der Sekte Luthers" sind seit 1521 Männer und Frauen an den Brandpfahl gebunden worden. 1545 ereignet sich der erste große Massenmord. 4000 Waldenser in den Tälern der Provence werden hingeschlachtet, 600 auf die Galeeren geschickt, Kinder in die Sklaverei verkauft. Ein Rest flüchtet nach Genf. Calvin organisiert die Hilfsmaßnahmen. Franz I., Herr von Frankreich, hat den Massenmord zu verantworten. Der Hauptantreiber, Baron d'Oppède, empfängt das Lob des Papstes. Ohne die Sendboten Calvins wäre die evangelische Bewegung Frankreichs im Blut erstickt oder in der Verfolgung zersprengt worden. Sie aber formen sie zur Hugenottenkirche um. Seit 1560 setzt sich der neue Name durch. Mitten in der Verfolgung gibt sich die Kirche des französischen Protestantismus ihre Verfassung. Am 26. Mai 1559 tritt Frankreichs Protestantismus auf einer Nationalsynode in Paris zusam-

men, um sein Glaubensbekenntnis festzulegen und sich die kirchliche Ordnung zu geben, in der er sich bis zu seiner Vernichtung durch Ludwig XIV. behauptet hat.

1561 sind es 2150 organisierte Gemeinden. Mehr als ein Sechstel der Bevölkerung ist bereits evangelisch. Der Zuwachs ist immer noch gewaltig. Die Dinge drängen zur Entscheidung. Die letzten degenerierten Valois auf dem Throne Frankreichs hatten dem Geist der Reformation nichts entgegenzusetzen gewußt als Gewalt, Bedrückung und jede Form blutiger Schändung. Gegen die Macht des Geistes war an dem verlumpten Hof kein nur annähernd gleichwertiges Gegengewicht vorhanden. Der Scheinkönig Karl IX. ist ohnmächtig gegenüber dem fortschreitend sich ausbreitenden Protestantismus. Unter der Führung der Guisenfamilie aber bildet sich eine Verschwörung, die gesonnen ist, mit allen Mitteln im Bunde mit Katharina von Medici den Geist zu vernichten. Mit den verkommensten Mitteln, mit Verführung und Maitressen arbeitet Katharina. Karl IX. unterzeichnet ein Toleranzedikt, die Guisen aber ergreifen weiter alle Maßnahmen zur Vernichtung der evangelischen Bewegung. Waren schon die Jahrzehnte zuvor eine allmählich unerträglich werdende Geduldsprobe unerhörter Art für den ehrbewußten französischen Hugenottenadel gewesen und war es Calvin nur unter Aufgebot seiner ganzen Autorität und einer geradezu übermenschlichen Klarheit und Besonnenheit gelungen, den Bürgerkrieg zu verhindern, so bereitete sich das Unvermeidliche jetzt vor. „Der erste Tropfen Blut, den unsere Leute vergießen, wird Ströme Blutes hervorrufen, die ganz Europa überschwemmen.“ So hatte Calvin angesichts der Vorbereitung der Guise und Genossen mahnend und warnend an den Mann geschrieben, der wie kein anderer die große politische Epoche des französischen Protestantismus kennzeichnet: Admiral Coligny. Er ist der Repräsentant des Adels und jener anderen führenden Volksschichten, in denen die evangelische Bewegung in den Jahren nach 1550 weit um sich griff. Die Schreckensbilder der Jahrzehnte zuvor haben ihrer Religiosität eine Form gegeben, die nur verständlich wird, wenn man sich die Methoden vergegenwärtigt, mit denen das

offizielle Frankreich, Staat und Kirche vereint, den Geist totschlug. Heinrich II. hatte feierlich die Chambre ardente, d. h. die Scheiterhaufenkammer, eingesetzt. Zur Feier seines Einzuges in Paris wird nicht nur eine Sakramentsprozession veranstaltet, sondern zu beiden Seiten der Feststraßen baumeln die gehenkten Protestanten von den Galgen und schwelen die Scheiterhaufen, die in den Straßen zur höheren Ehre Gottes und des Königs errichtet sind. Der Psalmengesang der bei lebendigem Leibe verbrannten Märtyrer zieht mit dem Rauch und Qualm von den Scheiterhaufen durch das ganze Land. Nie zuvor und nie danach, es sei denn in den Verfolgungskriegen, die Ludwig XIV. führen läßt, tritt jener Grundzug französischen Wesens, die Herrschaft der ratio, der rationellen Vernünftigkeit, stärker hinter der Leidenschaft des Glaubens und der Hingabe zurück, von der die erfaßt und geprägt sind, die im Anblick des Martyriums der evangelischen Bewegung zufallen. Kühn und todbereit geht die Bewegung unaufhaltsam durch das Land. Sie wird stärker und stärker und damit wächst die Versuchung, die leidende Hingabe in einen aktiven Widerstand und einen bewaffneten Einsatz für den Glauben zu verwandeln. Calvin mahnt und warnt: „Diesen Kampf mit Gewalt gewinnen zu wollen, ist uns nicht erlaubt."

Calvins Mahnung vermag viel. Sie zu beherzigen aber wird täglich schwerer. Als der Herzog von Guise in Vassy die versammelte Gemeinde angreifen und niedermetzeln läßt und damit einen allgemeinen Hugenottenmord einleitet, ist es mit der Zähmung vorbei. Das Blut von 2000 unschuldig Ermordeten schreit gen Himmel. Die Hugenotten erheben sich. Acht Religionskriege folgen einander. Die Hugenotten treten zum Kampf an: Für den König und das Gesetz, gegen Willkür und Vergewaltigung! Durch die Person Colignys scheint der Friede möglich zu werden. Der König sucht ihn zu gewinnen und zieht ihn an den Hof. Katharina von Medici aber spielt ihre Trümpfe aus. Der schwache Karl will sich ihr nicht fügen. Eine Tränenszene wirft ihn um. Er stimmt der Ermordung Colignys und der Vernichtung des protestantischen Adels zu. Die Hochzeit seiner Schwester Margarete mit dem

jungen Navarra gibt die erwünschte Gelegenheit. Am 22. August 1572 wird Coligny von einem gedungenen Mörder angeschossen. Der König besucht ihn und schwört Rache gegen den Mörder. Einige Tage später wird Coligny in seinem Schlafzimmer auf tierische Weise abgeschlachtet. Sein deutscher Kammerdiener Nikolaus Muß ist der letzte, der ihn bis zum äußersten deckt. Ein Böhme ermordet den Admiral Frankreichs und wirft die geschändete Leiche auf die Straße, dem wartenden Guise zu Füßen. Im Louvre hat inzwischen der Mord im großen Stil begonnen. Die Gäste des Königs werden zusammengetrieben, niedergeschlagen, zusammengestochen, was flieht, abgeschossen. In Paris sind es mindestens 2000, in den Provinzen mindestens 20 000 ermordete Hugenotten. Gregor XIII. zieht mit seinem Kardinalskollegium nach der Kirche St. Markus, um, wie der Kardinal von Como an Nuntius Salviati berichtet, „das Te Deum singen zu lassen und Gott für eine so glückliche, dem christlichen Volk geschenkte Gnade zu danken“. Eine feierliche Messe in der Kirche des Heiligen Ludwig folgt.

Wenn die Bartholomäusnacht, abgesehen von der Vernichtung eines großen Teiles der protestantischen Kirche, ein ganz deutliches Ergebnis hatte, so ist es die jetzt offen sichtbar werdende Politisierung der Hugenotten. Ein jeden Ranges und jeder Würde bares Königtum hatte einen großen Teil des französischen Volkes dem Mordwillen fanatischer Gegner preisgegeben. Machiavellis Theorien waren in Schwung und Übung gekommen. Eine Folge ist, daß nach der Bartholomäusnacht die hugenottische Bewegung anfängt, sich grundsätzlich und kritisch von dem Königtum abzugrenzen. Trotz der Minderwertigkeit der Valois, trotz der Umtriebe der Medici waren die Hugenotten königstreu geblieben, eine Treue, die dem Außenstehenden auch heute noch ein Rätsel ist. Coligny war wegen ihr gefallen. Auch später, in der unerhörten Bedrückung unter dem Sonnenkönig, findet sich kaum einmal eine Stimme oder gar eine Hand, die sich gegen den König erhebt in der evangelischen Bewegung. Nach der Bartholomäusnacht aber beginnt man sich unter den Hugenotten Gedanken zu machen über die Recht- und Unrechtmäßig-

keit eines jeder Sittlichkeit baren und jeder Vernunft entkleideten Königtums. Der Jurist Hotman ist nach Genf geflohen. Er versucht zu beweisen, daß über dem König das Nationalkonzil stehe, die Generalversammlung des französischen Volkes. Sie allein habe rechtskräftige Gesetze zu geben, denn sie allein vertrete das Volk und entspringe aus dem alten freien Wahlrecht der Gallier und Franken. „Wenn der Fürst seine Schuldigkeit nicht tut, wenn er seine Untertanen sogar unterdrückt, ihre alten Freiheiten vernichtet und sie wie Sklaven behandelt, so ist er nicht mehr als Fürst, sondern als Tyrann zu betrachten." Der programmatische Gegensatz zum katholischen Staatsabsolutismus beginnt sich im Protestantismus Frankreichs seinen Ausdruck zu schaffen.

Der zweite Abschnitt der Religionskriege beginnt. Im Toleranzedikt von St. Germain waren den Hugenotten Gewissensfreiheit, örtlich begrenzte Kultfreiheit und vier Sicherheitsplätze zugesprochen worden. Was es mit der Gewissens- und Kultfreiheit auf sich hatte, zeigte die Bartholomäusnacht. Die festen Plätze aber waren da und werden jetzt natürlich von der größten Bedeutung. Sie werden die Stützpunkte des kämpferischen Protestantismus, sie ermöglichen die Neubildung der Kampfformationen. Politik und Taktik, religiöse und politische Anschauung fließen ineinander über und schaffen jenes Gebilde, das als Staat im Staat erscheint.

Fast eine Million Menschen haben die Religionskriege verschlungen, als Heinrich IV. von Bourbon den Thron besteigt. Sein Vorgänger, Heinrich III., hatte bereits einzulenken versucht. Er starb durch den Dolch eines fanatischen Dominikaners. Katharina von Medici hat endgültig ausgespielt. „Wie eine tote Ziege geachtet" liegt die alte Landesmutter unter der Erde. Heinrich IV. ist Protestant. Er ist es durch Herkunft. Vom Throne Frankreichs aus ist ihm Paris eine Messe wert. Er tritt über und macht sein politisches Geschäft. 1598 erläßt er das Edikt von Nantes. Es gibt den Protestanten Kultfreiheit und schafft damit Frieden. Wenigstens nach außen und dem Anschein nach. Unter der Decke glimmt das Feuer weiter. Die Sammlung und Neuentfaltung der evangelischen Bewegung ist für den katholischen Orden unerträglich. Zwischen 1590

und 1607 erscheinen allein 12 Abhandlungen aus der Feder der Jesuiten über das Recht, gegen kirchlich anstößige Monarchen mit allen Mitteln vorzugehen. Am 14. Mai 1610 fällt Heinrich IV. durch den Dolch eines katholischen Fanatikers.

„Ewig und unwiderruflich" sollte das Edikt von Nantes seinem feierlichen Wortlaut nach in Frankreich Kraft und Geltung haben. Das Gegenteil ist der Fall. Richelieu, im Gewande des Kardinals, der eigentliche Begründer des französischen Staatsabsolutismus, hat nicht zu viel gesagt, wenn er in seinem politischen Testament den König von Frankreich daran erinnert, daß er versprochen habe, „die hugenottische Partei zu zerstören". Richelieu hat jedenfalls alles dafür getan. Daß für Louis XIV. dennoch einiges zu tun übrigblieb, lag daran, daß der Realpolitiker Richelieu es mit der hugenottischen Partei bewenden ließ, während der bigotte Phantast Ludwig XIV. den Ehrgeiz besaß, den Geist zu töten, den Glauben zu brechen, „la religion du roi" im Königreich Frankreich zur einzig existierenden zu machen.

„Wer Calvinist sagt, meint eine Religion. Wer Hugenott sagt, meint ein Temperament. Dem Hugenotten ist es nicht genug, seinen Glauben zu bekennen: er proklamiert ihn. Es ist ihm nicht genug, seinen Glauben zu verteidigen, er zieht des Glaubens Fahne auf ... Die Offenheit seiner Sprache kennt keine Schranken. In Kriegszeiten ist er ein Held in Reih und Glied; der Friede zerrüttet ihn, und lieber will er verwundet oder sterbend sein, als ein Mann ohne Waffen." So der Franzose Rocheblave in seiner Biographie über Agrippa d'Aubigné, eine der vornehmsten Erscheinungen des Hugenottentums. Diesem Hugenottentum galt der Krieg Richelieus. Alle politischen Bürgschaften, alle Sicherheitsplätze will er ihm entreißen. Im Kampf um La Rochelle, die Seefeste der Hugenotten, fällt die Entscheidung. Mit einer gewaltigen Armee belagert Richelieu die Stadt. Die englische Flotte kann sie nicht entsetzen. Sie fällt nach unerhörtem Widerstand durch den Hunger. Der fünfte Teil ihrer Bewohner bleibt übrig. Die politische Position des französischen Protestantismus ist dahin. Äußerlich ein schwerer Verlust, innerlich ein Gewinn.

Der Staatsabsolutismus marschiert und siegt. Ludwig, der König Sonne, sucht auf religiösem Boden zu vollenden, was Richelieu auf politischem begonnen hatte. Er ist von dem Wahnsinn besessen, seine moralische Verkommenheit mit einem so Gott wohlgefälligen Werk zu sühnen wie der Vernichtung des evangelischen Glaubens in Frankreich überhaupt. Alle Gewaltmittel, Schandtaten, Schikanen und Greuel, die in den Jahrhunderten zuvor angewandt worden waren, kehren wieder und werden von Neuerfindungen auf diesem Gebiet übertroffen. Von seiner bigotten Maitresse Maintenon getrieben, hebt Ludwig das Edikt von Nantes auf und macht den französischen Protestantismus zum Freiwild. Es ist unbegreiflich, daß ein so hervorragender Geist wie der katholische Hofprediger Bossuet diese letzte Wut gegen den letzten Schatten von Zivilisation und Gewissen hinnehmen, ja preisen kann. Welche Verblendung, welcher Bankrott französischen Geistes! Die Regierung Ludwigs XIV. ist eine Beleidigung der Menschlichkeit, der Zivilisation und des Weltgewissens, die ihresgleichen sucht. Ein Schandfleck Frankreichs.

In den Cevennen erheben sich die hugenottischen Kamisarden gegen die brutale Bedrückung. Drei Jahre dauert der mit Einsatz aller Staatsmittel geführte Krieg. Der junge Führer Cavalier erzwingt einen rühmlichen Vergleich. Aber er wandelt das Gesamtschicksal nicht. Der Cevennenkrieg ist ein Rückfall in die eigentlich bereits überwundene militante Epoche des Hugenottentums. Überwunden, nicht vergessen. Denn die tiefe Einsicht Calvins vom waffenlosen Widerstand, von der lebendigen Hingabe, die das Hugenottentum nie ganz verlassen hat, kommt jetzt zu neuen Ehren. Es bildet sich ein Stil des Lebens und des Sterbens, der kaum seinesgleichen hat. Die Glaubenstreue der Verfolgten ist beispiellos. Zu der Galeere kommt die Dragonade. Zu der Dragonade die Bestechung, zur Bestechung die Konfiskation des Vermögens und die Leichenschändung. Wer sich der Sterbesakramente weigert, soll als nackte Leiche durch die Straßen geschleift und unbeerdigt auf den Schindanger geworfen werden. Hochbetagte ehemalige Offiziere und Beamte des Kö-

nigs, alte Damen oder junge Frauen sind jahrelang noch als Leichen in dieser Weise mißhandelt worden. In Montpellier wurden nackte Leichen öffentlich von Pferdehufen zertrampelt. „Jeden, der Urkunden und Berichte über die Hugenottenschicksale studiert, faßt das Grauen. Die Christenverfolgungen des heidnischen römischen Staates reichen an die Hugenottengreuel nicht von ferne heran *)."

Als Ludwig XIV. in die Grube fährt, hört das Morden noch nicht auf. Die Parole bleibt in Kraft und Geltung: „un roi, une loi, une foi dans le royaume!" Die „alte und königlich-katholische Religion" des Staatsabsolutismus Ludwigs behauptet ihre Macht und Gewalt. Bis 1762 werden noch mehr als 100 Pfarrer hingerichtet. Mehr als 2200 kommen auf die Galeere. Die Gestalt der Marie Durand, die 38 Jahre lang im Kerker von Aigues Mortes um ihres Glaubens willen leidet, für die übrigen Gefangenen sorgt und unablässig die Trösterin und Stütze ihrer Mitgefangenen ist, steht wie ein Heiligenschein über dem Endkampf des Hugenottentums. In die Gefängnismauer von Aigues Mortes haben gefangene Hugenottenhände die Losung des Hugenottentums als dauernde Mahnung eingegraben: Résistez! Widerstehet! Darin faßt sich die Macht und Kraft des Geistes zusammen, darin verewigt sich die menschliche Größe des Hugenottentums, die, abgesehen von allem andern, zu einer letzten Ehrenrettung französischen Wesens, ja Frankreichs überhaupt, geworden ist. Mehr als zwei Jahrhunderte hindurch hat die französische klerikale Staatsmacht mit allen möglichen Mitteln in ihrem Kampf gegen die evangelische Bewegung Frankreichs der Würde des Geistes Gewalt angetan und die Menschheit beleidigt. Die Ehre Frankreichs wird in diesen Jahren verwaltet und vertreten von denen, die es unter allen Umständen vernichten wollte, den Hugenotten.

Die Schuld des französischen Staates, des offiziellen Frankreichs, hat sich gerächt. In Bigotterie verkrampft, in der Hybris vollkommen verödet, wirtschaftlich ruiniert, marschiert der Staatsabsolutismus unabwendbar vor seine Richter und auf

*) So der Kirchenhistoriker Hirsch, ein Urteil auf Grund sorgsam geprüfter Tatsachenberichte. Deutsches Volkstum. Juni 1936.

die Guillotine. Millionen sind durch den religiösen, staatswirtschaftlichen Wahnsinn des offiziellen Franzosentums in Blut und Tränen erstickt. Hunderttausende haben das Land verlassen. Von 1660 bis 1700 sind es allein mindestens eine halbe Million. Von 1680 an werden 300 000 bis 350 000 glücklich Geflüchtete gezählt. In den Jahren von 1660 bis 1680 findet eine außerordentlich starke Auswanderung statt, die sich zum großen Teil nach Deutschland ergießt. Der Aderlaß am französischen Volkskörper ist ungeheuer. Hochwertiges Blut fließt aus. Die Folge hat Frankreich nie mehr verwunden. Schwarze und Farbige aller Art müssen als Bürger der Republik heute zum Ersatz dienen. Hugenottische Offiziere und Soldaten, Gelehrte und Bauern, wandern aus der geliebten Heimat aus und bedeuten, wo sie hinkommen, eine Stärkung und einen Gewinn für ihr Gastland. Der Große Kurfürst baut mit hugenottischen Offizieren und Soldaten sein Heer neu auf. Hugenotten kämpfen in der holländischen, in der englischen und in der nordamerikanischen Armee. Deutsche Heerführer, deutsche Gelehrte, deutsche Beamte entstammen den Hugenotten. In großzügigster Vornehmheit und echter landesherrlicher Fürsorge sorgt der Große Kurfürst, sorgt Preußen für die Flüchtlinge. Ohne Zwang, in voller Respektierung ihrer völkischen Tradition und ihrer nationalen Eigenart verbinden sich die Eingewanderten mit dem deutschen Volkskörper. Der Große Kurfürst gewährt ihnen alle Freiheit. Als ein Zeugnis dieser ebenso menschlich vornehmen wie politisch überlegenen Haltung steht der Französische Dom im Zentrum Berlins, ein Zeugnis religiöser Freiheit und staatspolitischer Weisheit bis auf den heutigen Tag.

Der Zerfall

Am 26. August 1789 hebt das revolutionäre Frankreich die Menschenrechte auf den Thron. Das ancien régime sinkt in das Grab. Seit Dezember 1789 werden auch Frankreichs Protestanten zu den bürgerlichen und militärischen Ämtern zugelassen. Die Vorrechte der feudalen Stände, Adel und

Klerus, sind gefallen. Das ungeheure Kirchenvermögen verfällt der Nation. Die alte königlich-katholische Religion verliert ihre Privilegien. Am 15. März 1790 tritt der evangelische Theologe Rabaut-St. Etienne als Präsident vor die Nationalversammlung. Der Sohn eines Predigers aus der Kirche der Wüste, ihr selber als Prediger zugehörend, kommt an die Macht. Die Herstellung der vollen Kultfreiheit ist binnen kurzem vollzogen. Aber es scheint ein unabänderliches Geschick des französischen Protestantismus zu sein: er hat auf politischem Boden keine Verheißung. Zwei Jahre später wird Rabaut von Robespierre als ein „echter und rechter Protestant" auf die Guillotine geschickt. Noch einmal bietet die Kirche der Wüste einer absoluten Übermacht die Stirn. Die Abschaffung des Christentums, der Kultus der Vernunft, die Gewaltsamkeiten des Jakobinertums vermögen sie so wenig zu vernichten wie das ancien régime.

Napoleon Bonaparte wandelt das Gewoge der revolutionären Ideen und Illusionen, der Affekte und Zufälle in eine feste politische Gestalt. Sein konstruktives Genie übersetzt die überspannten nationalistischen Fieberträume. Er befriedigt die Eitelkeit des ins Maßlose gefallenen Volkes, indem er den zur Weltideolgie entwickelten universalistischen Ansprüchen und Idealen der Revolution konkrete Ziele setzt. Er gibt der Revolutions-Ideologie eine realpolitische Übersetzung, indem er aus den Ideen der Weltverbrüderung, der Einheit und Gleichheit ein System der nationalen französischen Expansion schafft. Die Grande Nation hat sich an die Spitze der Völker gestellt. Die Mission der Menschheit ist in ihre Hand gegeben. Die Weltsendung des Franzosentums wird d e r Glaube Frankreichs. Der Vulgärkatholizismus, die kollektiven Formen der katholischen nationalen Tradition sind dafür hervorragend geeignete Formelemente.

Napoleons persönliche Religiosität oder Areligiosität sind für seine Kirchenpolitik bedeutungslos. Er ist Staatsmann, d. h. er denkt konstruktiv. Er nimmt das Material, wo er es findet, und verwendet es, wie es sein System erfordert. Er braucht einen religiös befriedeten Staat und eine geschlossene Nation. In der Religion sieht er eine Funktion des öffentlichen

Lebens, in der Kirche einen Ausschnitt aus dem gesamtstaatlichen Institutionalismus. Auch Napoleon ist der Erbe von Jahrhunderten, aber er ist mehr, und er ist ihnen vor allem nicht hörig. Mit Pius VII. schließt er ein Konkordat und gibt ihm als der echte Nachfahre des Gallikanismus eine strenge Interpretation zugunsten des Staates. Im April 1802 erläßt er das Gesetz, das unter mancherlei Wandlungen die Grundlage für das französische Staatskirchenrecht des 19. Jahrhunderts bleibt bis zur Trennungsgesetzgebung.

Der Krieg ist aus. In Ruhe und Frieden, in bürgerlicher und kultureller Gleichberechtigung kann sich Frankreichs Protestantismus entfalten. Aber: der Friede ist ihm nicht in jeder Hinsicht zuträglich. Der Theologe Samuel Vincent schildert die innere Entwicklung. Die Kirche, die einst im Kampf unüberwindlich war, die jedes Opfer brachte für die Freiheit ihres Glaubens, sinkt in der Ruhe ab zu Trägheit und Gleichgültigkeit. Die Ideen der Aufklärung, die Ideologie der Revolution sind nicht unwirksam geblieben. Vor allem hat die politische Gleichberechtigung Frankreichs Protestantismus in eine aktive persönliche Beziehung zur Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten gebracht, zu einer leidenschaftlichen inneren und äußeren Beteiligung am politischen Geschehen, durch die bei vielen die religiöse Unmittelbarkeit verlorengeht. „Die Religion hatte nur wenig Interesse für sie, wie überhaupt für die meisten Franzosen ... Die Prediger predigten, das Volk hörte sie, die Konsistorien versammelten sich, der Gottesdienst behielt alle seine Formen. Außer dem beschäftigte sich niemand damit, niemand bekümmerte sich darum; die Religion war außerhalb der Lebenssphäre aller." Die religiöse Beziehungslosigkeit wächst. Der innere Zerfall hat begonnen, der äußere, der Zerfall der kirchlichen institutionellen Einheit folgt. Als der berühmte Kanzelredner Adolphe Monod in Lyon von seinem Konsistorium abgesetzt wird, bricht der offene Kirchenstreit aus. Monod war zu scharf gegen die Abendmahlsverächter zu Felde gezogen und hatte damit den immer mehr um sich greifenden theologischen und religiösen Liberalismus schwer gekränkt. Die Zeit der Bibelkritik bricht an und fördert die Skepsis

und religiöse Indifferenz. David Friedrich Strauß macht Schule. Ernest Renans „Leben Jesu“ wird ein weltliterarisches Ereignis. Albert Schweitzer hat in seiner glänzend geschriebenen Geschichte der Leben-Jesu-Forschung dieses Werk und damit zugleich die französische allgemeine Religiosität des 19. Jahrhunderts meisterhaft geschildert und beurteilt. „Es gibt kaum ein Werk, das so von Geschmacklosigkeiten — und der grauenhaftesten Art — wimmelt wie Renans ‚Leben Jesu‘. Es ist ‚christliche Kunst‘ im schlimmsten Sinne des Wortes, Wachsfiguren-Kunst. Den sanften Jesus, die schönen Marien und die minniglichen Galiläerinnen, die das Gefolge des ‚charmanten Tischlers‘ bilden, hat er miteinander aus den Schaufenstern der christlichen Kunsthandlungen der Place St. Sulpice gestohlen. Dennoch ist es ein Wunderwerk.“

Die Kämpfe der folgenden Jahrzehnte, die in Deutschland fast ausschließlich auf akademischem Boden, jedenfalls aber im wissenschaftlichen Gewande ausgetragen werden, bringen in Frankreich die ganze Kirche in Bewegung. Die Pariser Orthodoxie steht gegen die kritische Straßburger Fakultät. Auf den Synoden kämpfen die Orthodoxen und Liberalen einen verbissenen Kampf. 1872 kommt es auf einer Synode in Paris zum endgültigen Bruch. Bis zum Trennungsgesetz wird eine gewisse Einheit nur im formalsten Sinne durch die Autorität der französischen Regierung aufrechterhalten. Dem Staat liegt nichts an einer Unzahl sich befehdender Gruppen und Kirchen. Deshalb zwingt er alle unter die gleiche Organisation.

Durch das Gesetz vom 9. Dezember 1905 sind in Frankreich Staat und Kirche getrennt worden. Die verschiedensten Absichten und Interessen weltanschaulicher und politischer Art sind dabei ineinander übergeflossen. Als Ganzes ist die Trennungsgesetzgebung zweifellos das Ergebnis einer außerordentlich weitgehenden Entkirchlichung, ja Entchristlichung der französischen Öffentlichkeit. Die antiklerikalen Affekte, die vor allem bei den politischen Wortführern der Trennung in erheblichem Maße mitgewirkt haben, hätten ohne diese Voraussetzung allgemeiner Art niemals dieses Er-

gebnis haben können. Die Sozialisten, die Liga der Menschenrechte, aber auch ein Teil des französischen Protestantismus setzten sich für die Trennung ein. Am 26. Mai 1903 brachte der sozialistische Freimaurer Hubbard einen Trennungsvorschlag in der Kammer ein, der auf eine Verstaatlichung der weltanschaulichen Erziehung der Nation ausging. Eine entschlossene protestantische Gruppe trat für die Trennung ein, um damit die Befreiung der Kirche von jeder staatlichen Aufsicht zu erreichen. Aristide Briand ist schließlich der Wortführer und Vater der ganzen Trennungsgesetzgebung geworden. Als das Gesetz da war, flatterte die dürftige organisatorische Einheit auseinander und der französische Protestantismus repräsentierte sich in drei größeren Kirchengemeinschaften reformierter Prägung, einigen Splittern und den Lutheranern.

Die Sammlung

Das Trennungsgesetz von 1905 macht die Kirche zu einer Anzahl von Vereinen. Die einzelne Gemeinde ist die Basis der kirchlichen Unionen, in denen sich Gemeinden gleicher Haltung zusammenschließen. Für die Protestanten ist die Trennung vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht eine schwere Belastung. Der katholischen Kirche Frankreichs aber verhilft sie endlich dazu, daß sie wirklich Papstkirche wird. Das haben die Väter des Trennungsgesetzes nicht vorausgesehen, daß sie mit der Trennung auf alle Vorteile der jahrhundertealten gallikanischen Freiheiten in der Kirche Roms verzichten. Die äußeren Einflußmöglichkeiten der Kirche auf das Volk sind durch die Trennung gewaltig verkürzt. Die Entwicklung der folgenden dreißig Jahre aber zeigt, daß dies weder die Initiative noch die Wirkung der Kirche aufzuheben vermag.

Der Weltkrieg erschüttert den Fortschrittsoptimismus und das herkömmliche religiöse Leben. Auf dem Schlachtfeld und in den Lazaretten kommen aber auch Tausende der Kirche Entfremdete durch die Heerespfarrer wieder mit ihr

in Berührung. Unabhängig von der kirchenpolitischen und theologischen Debatte des neunzehnten Jahrhunderts hat sich eine von der Schweiz in das Land eingedrungene Erweckungsbewegung allmählich ausgebreitet. Sie bemüht sich um die innere und um die äußere Mission. 1822 war die erste französische protestantische Missionsgesellschaft gegründet worden. Seit 1833 existiert die Société Evangélique de France, seit 1847 die Société Centrale Protestante d'Evangélisation. Sie nehmen das Werk auf, das in Deutschland seit Johann Heinrich Wichern den Namen „Innere Mission" führt. Der französischen Aristokratie klingt zwar das patois de Canaan ihrer Traktate und evangelistischen Reden unsympathisch. Die Sentimentalität ihrer Frömmigkeit aber bleibt nicht ohne Wirkung auf das einfache Volk. 1910 vereinigen sich die beiden Gesellschaften zur Société Centrale Evangélique und leiten damit schon wenige Jahre nach der Trennung und Spaltung eine neue Sammlung ein.

25 protestantische Feldgeistliche veröffentlichen im Juli 1916 einen Aufruf, mit dem sie an die zuständigen Einzelkirchen den Antrag stellen, nach dem Kriege eine Union Sacrée für alle Protestanten Frankreichs zu schaffen.

Der Aufruf wird teils als Schwärmerei abgelehnt, teils aber auch lebhaft begrüßt. Der Krieg schleift viele Gegensätze ab. Zwar hatte schon 1909 eine erste Generalversammlung des französischen Protestantismus in der alten Hugenottenstadt Nîmes stattgefunden. Sie hatte aber nicht mehr bedeutet als eine sehr äußerliche Fühlungnahme zwischen den verschiedenen Gruppen. 1919 tagt eine zweite Generalversammlung in Lyon. Dort findet man sich in vieler Hinsicht wieder spontan zusammen. Eine lockere Gesamtorganisation, die „Fédération Protestante de France", schafft einen gewissen geregelten Zusammenhang und gilt fortan als die offizielle Repräsentation des französischen Protestantismus. In den folgenden Jahren gewinnen vor allem unter dem allgemeinen Einfluß der sich verstärkenden ökumenischen Bewegung die Einigungtendenzen immer mehr Boden. Besonnene Kirchenführer bringen durch ihren klugen und energischen Einsatz das Einigungswerk immer weiter

vorwärts. Marc Boegner wird der anerkannte Führer und Sprecher des französischen Gesamtprotestantismus. Planmäßig und unermüdlich führt er die verschiedenen reformierten Kirchen zur einen Kirche zusammen. Im April 1938 tagt in Lyon die Generalversammlung des französischen Protestantismus, auf der die einheitliche Kirche neu konstituiert wird. In Lyon wird ein gemeinsames Glaubensbekenntnis, eine einheitliche Ordinationsverpflichtung und eine Rahmenverfassung angenommen, die vor allem das Verhältnis der Laien in der Kirche regelt. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß trotz der Zustimmung zu den Formulierungen von Lyon auch jetzt noch alte Spannungen weiterbestehen. Im Dezember 1938 tagt in Paris die erste Nationalsynode der vier vereinigten Kirchen. Die Lutheraner sind nicht beigetreten, so daß die neue Kirche einen ausgesprochen reformierten Charakter trägt. Damit entspricht sie allerdings im großen und ganzen der vorwiegend vom Calvinismus beeinflußten Tradition des französischen Protestantismus. Die geistliche Leitung liegt in den Händen des Conseil National. Präsident wird Marc Boegner. An der Nationalsynode nehmen die Vertreter der großen ausländischen reformierten Kirchengemeinschaften teil. Der Vertreter der deutschen Reformierten fehlt.

Die Einigung des französischen Protestantismus bedeutet auch eine erhebliche Stärkung seines politischen Einflusses. Die Geschlossenheit der Kirche unter Boegners Führung ist die Voraussetzung für ihre zunehmende politische Aktivität. Wir werden das nicht nur auf genuin kirchlichem Boden verfolgen können, sondern es auch im Bereich der französischen Kulturpolitik und Kulturpropaganda bemerken. Die straffe Geschlossenheit gibt der kleinen Kirche die Möglichkeit, weit über die Grenzen Frankreichs hinaus bedeutenden Einfluß zu gewinnen. Boegners Bedeutung in der ökumenischen Bewegung ist ohne sie kaum denkbar. Die aus kirchlichen Motiven und Notwendigkeiten geborene neue kirchliche Einheit des französischen Protestantismus erweist sich als ein gar nicht von der Hand zu weisender höchst unmittelbarer politischer Gewinn Frankreichs.

II. La religion du roi

Am 16. Mai 1920 hat Papst Benedikt XV. das Mädchen von Domrémy heilig gesprochen. Der nationale Mythus Frankreichs hat damit von neuem seine katholische Sanktion erhalten. Das Volk und Land der allerchristlichsten Könige begehrte seine Heilige. Der Heiligenschein über dem Haupt der Jungfrau von Orléans war nicht neu. Lange schon hatten die Franzosen in diesem Mädchen das Vaterland geglaubt, verehrt, angebetet. Ihre geschichtliche Bedeutung wurde von den Franzosen leidenschaftlich ergriffen und tausendfach in das Mythische überhöht. In der Jungfrau hat der Mythus Frankreichs seine reale Mitte. Nicht in der himmlischen, wie bei den Spaniern oder bei den Italienern. Nein, in der zwar zu den Himmeln erhobenen, aber durchaus irdischen Jungfrau, in dem Hirtenmädchen von Domrémy, die Frankreichs Dauphin zum Siege und zur Krone führte. In ihr hat Frankreichs Mythus seine sichtbare Gestalt und darum auch seine Grenzen. Das ist weder Willkür noch Zufall. Wer so wie sie im oszillierenden Licht von Himmel und Erde stand, von irrationalen Mächten bewegt, so ungemein vernünftig für das Vaterland handelte, in dem war für die Franzosen das Vaterland und seine Sendung, in dem war „das heilige Königreich Frankreich" sacrosanct gegenwärtig. Darum hat Sieburg*) unzweifelhaft recht: „Jeder Weg in den Kern des französischen Wesens muß von Johanna ausgehen." Es mag dahingestellt sein, ob sie, wie Sieburg meint, den religiösen Nationalismus geschaffen hat. Gewiß ist, daß der französische Nationalismus, der sich ihrer Erscheinung bemächtigt, zum religiösen Nationalismus sich überschlägt. „Ceux qui font la guerre au Saint Royaume de France font la guerre au roi Jésus." Das ist Johanna, die Heilige Frankreichs, von dem Volk und dem Klerus, den Christen und den Atheisten Frankreichs geglaubt, verehrt, angebetet, von seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. in ihrer himmlischen Würde feierlich anerkannt und bestätigt.

*) Vgl. Siegburg, Gott in Frankreich pass.

Gallier und Katholiken

Durch die offizielle Anerkennung des Heiligenscheins wird Johanna für die Franzosen nichts anderes, als was sie ohne ihn schon war. Und doch bedeutete der Akt sehr viel, denn die offizielle Verleihung dieses Heiligenscheines hat Frankreich nie mehr gefehlt als in den Monaten nach Versailles. Frankreich, das ewig um Anerkennung kämpfende, das nach Bestätigung vor der Welt süchtige Frankreich empfängt den Schein zur rechten Zeit.

Zehn Monate nach dem Diktat von Versailles empfing Frankreich, der „Sieger" von Versailles, den Heiligenschein. Vergessen waren Revolution und Laizismus. Die Jacobiner und die Royalisten neigten sich vor der spendenden Macht Roms. Trotz tausend Paradoxien: auf dem Gipfel enthüllte sich Frankreichs Nationalismus als das, was er ist und was er war, als eine Religion, als ein nationalistischer Katholizismus. Sein Kern wurde offenbar: La religion du roi, die Religion der sich selbst vergötternden Staatsmacht Frankreich.

Soviel der Weltkrieg für die Neubelebung, ja Neuentdeckung des Religiösen in Frankreich bedeutet hat, soviel Gewicht hat Versailles für die Rekatholisierung Frankreichs. Der Drang nach Anerkennung und Bestätigung durch die moralische und politische Weltmacht Rom war in dem empfindlichen Frankreich um so größer, als die Sympathien jener „zivilisierten Welt", die während des Krieges Frankreich galten, angesichts des Meisterstücks von Versailles sich immer mehr abkühlten. Nicht nur bei den Neutralen, sondern auch bei den Bundes- und Waffengenossen traten immer mehr kritische Stimmen hervor. Die Nation Wilsons blieb dem Völkerbund fern. Rings in der Welt sah man auf Versailles — unbefriedigt, vorwurfsvoll. Versailles aber ist Frankreich. Man begann, sich isoliert zu fühlen. Das ist niemand unerträglicher als den Franzosen. Da bedeutete die weltumspannende Kirche viel. Das Jakobinertum bankrottierte ohnehin.

Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris, hat die Lage ge-

meistert. Religiös und politisch. Vor allem politisch. In Rundfunk und Presse, mit einer Unzahl von Vereinen und Organisationen, in Notre-Dame und in der Madeleine ebenso wie in den Wirtshaussälen der Banlieue kämpft Verdier um die Seele und die Gefolgschaft des verlaufenen französischen Volkes. Er baut hundert neue Kirchen in den Vororten, und er anerkennt die sozialen Forderungen der Arbeiterschaft. Er stimmt die Volksfrontregierung und die Gewerkschaften zurecht, und er dringt immer bestimmender in die staatliche Kulturpolitik ein. 1925 bekommt Frankreich erneut eine Heilige. Die Karmeliterin Therese von Lisieux ist an der Reihe. Die Religiösität des Volkes braucht konkrete nationalkirchliche Ereignisse. Eine lange, sorgfältige Arbeit gilt der Reparation, nein der Neukonstruktion der offiziellen Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Staat. Als der jetzige Papst, der damalige Kardinal-Staatssekretär Pacelli, im Juli 1937 die französische Regierung besucht, merkt auch die übrige Welt, daß sich in dem „laizistischen Frankreich“ einiges gewandelt hat. Auf den eucharistischen Kongressen in Prag und Budapest nimmt Verdier neben dem offiziellen Legaten des Papstes den hervorragendsten Platz ein, und zum nächsten Kongreßort wird Nizza bestimmt. Verdier und seine französischen Kollegen werden zu hervorragenden Mitarbeitern der französischen Außenpolitik, indem sie rings um Deutschland, in Prag und in Polen, in Budapest und im übrigen Mitteleuropa gegen die „totalitären Staaten“ zu Felde ziehen, weil die Kirche Roms und last not least „die großen Demokratien, Frankreich und sein Imperium“ ihnen gegenüber die echten Bewahrer und wirklichen Verteidiger der menschlichen Ordnungen und Rechte seien.

Man kann nicht sagen, daß der französische Protestantismus ausnahmslos und kritiklos sich an diesem gallisch-katholischen Nationalkult beteiligt hätte. Vor allem unter der jungen Theologengeneration, die den Krieg mitgemacht und sich dann der Kirche zugewandt hat, gab es Stimmen, die in ernster Warnung sich dagegen erhoben. Den Predigern in der Drôme war es ein heiliger Ernst, der evangelischen Wahrheit zu dienen und nicht einer chauvinistischen

Ideologie. Aber man kann leider auch nicht sagen, daß der französische Protestantismus als ganzer und solcher diesem Kult gegenüber seiner großen Tradition gemäß gehandelt hätte. Seit er aufgehört hatte, Kirche der Wüste zu sein, war Frankreichs Protestantismus in zunehmendem Maße dem Staatsabsolutismus zugefallen. Nicht in dem Sinne, daß er stets mit der jeweiligen Regierung übereingestimmt hätte. Das ist im parlamentarischen Staat unerheblich. Wohl aber in dem entscheidenden Sinne, daß er die französische National-Ideologie, den Zivilisationsanspruch und das Sendungsbewußtsein Frankreichs in sich aufgenommen und missionarisch vertreten hat. Die größten Pazifisten, die betontesten Sozialisten im französischen Protestantismus sind die leidenschaftlichsten Missionare nicht nur der Botschaft Jesu, sondern auch und gerade der Sendung Frankreichs an die Menschheit geworden. Man denke nur an den greisen Wilfred Monod, Professor der praktischen Theologie in Paris, eine der charakteristischsten Erscheinungen des französischen Protestantismus im zwanzigsten Jahrhundert. Er hat sich selbst als dreifach international bezeichnet: als pazifistisch, sozialistisch und überkirchlich. Aber er ist, wie wir noch sehen werden, in jedem Zug Franzose geblieben, oft in einer geradezu unmöglich exklusiven, zuweilen aggressiven nationalistischen Befangenheit.

Hier hören alle liberalen, demokratischen, pazifistischen und internationalen Tendenzen, die in der Terminologie und Rhetorik des modernen französischen Protestantismus eine so große Bedeutung haben, vollkommen auf. Im Grunde genommen, ist die französische Liberalität und Demokratie eine Fiktion, die immer wieder ohne weiteres dem Nationalismus Frankreichs erliegt. Wie einst der Staatsabsolutismus Ludwigs XIV. in Frankreich das Feld beherrschte, so heute der universalistische nationalistische Anspruch des Franzosentums. Und wenn schon damals, wenigstens zeitweilig, sogar in der Kirche der Wüste dieser Staatsabsolutismus anerkannt wird, so jetzt erst recht von ihren Nachfahren der universalistisch-nationale Anspruch des Franzosentums.

Denn so verwunderlich es auch erscheinen mag: das kritische intellektuelle Vermögen des französischen Protestantismus hat es nicht vermocht, Mission und Propaganda nach Wesen und Herkunft zu unterscheiden und auseinanderzuhalten. Die Naivität der französischen Frömmigkeit, auch der protestantischen, und die Unbefangenheit der von protestantischen Organisationen — dazuhin meist offiziellkirchlichen — betriebenen Propaganda wirkt auf den Nichtfranzosen zuweilen geradezu erschütternd. Das bestätigt: so reflektiert das französische Denken auch sein mag, es wird kritik- und maßlos, sobald es sich um das nationale Prestige, um Geltung und Ansehen, um Macht und Einfluß Frankreichs in der Welt dreht. Man hat diese Beobachtung anderswo mit der Entwicklung der französischen protestantischen Theologie, mit dem mangelnden Gewicht einer kritischen theologischen Führung zu erklären versucht. Das mag sein, aber es ändert nichts. Die französische Theologie ist mit der deutschen nicht zu vergleichen. Das ist begreiflich, weil es tief in ihrer Geschichte begründet ist. Frankreichs Protestantismus hatte relativ weit weniger Muße und Möglichkeit zu seiner theologischen Entfaltung als der deutsche. Dafür hat er den Vorzug, auch dort weit weniger belastet zu sein, wo die akademische Doktrin zu einer Last für das Leben und die Entfaltung der Kirche wird.

Das protestantische Kirchentum Frankreichs hat sich seine eigenen Propagandaorganisationen geschaffen. Dabei sind vor allem das Comité Protestant de Propagande Française und das Comité Protestant des Amitiés Françaises zu nennen. Ende Juni 1915 ist das erste, das protestantische Komitee für französische Propaganda im Auslande gebildet worden. Es wird dem protestantischen Kirchenbund Frankreichs unterstellt. Seine Grundsätze und Ziele legt es in einem z. B. in der Revue Chrétienne vom September 1915 veröffentlichten Aufruf dar. Darin heißt es:

„Die französischen Protestanten haben die Pflicht, vor ihren Glaubensgenossen Zeugen der Wahrheit zu sein, die andere verkannt, entstellt

und verleugnet haben; sie müssen gegen die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die Deutschland entehren, den Protest des empörten christlichen Gewissens erheben; denen, die es noch nicht wissen, müssen sie es sagen, daß Frankreich, überrascht durch einen brutalen Angriff, mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und einem unerschütterlichen Glauben in den Erfolg seiner Waffen seine Unabhängigkeit und sein besetztes Gebiet verteidigt; daß es unerschüttert dasteht, stolz auf seine moralische Einigkeit und seine wiedergefundene Tugend, stolz auf seine unerschrockenen Söhne und heroischen Frauen, entschlossen bis zum Ende durchzukämpfen, bis zum Siege für das Recht, die Zivilisation, die Achtung der Verträge und die Freiheit der Völker. Dieses Komitee läßt einen dringenden Aufruf an seine Religionsgenossen wie an alle seine Landsleute ergehen um Beschaffung der notwendigen Geldmittel für dieses hochpatriotische Werk. Wohlverstanden wollen wir nicht Franzosen sein, die eine protestantische Propaganda bei den Neutralen treiben, sondern protestantische Franzosen, die eine französische Propaganda unternehmen*)."

Alle Kennzeichen der französischen Propaganda sind in diesem Aufruf wiederzufinden. Es genügt den Franzosen nicht, im Namen des Vaterlandes anzutreten. Nein, als d i e Zeugen, als d i e Vertreter d e r Wahrheit, d e s Rechts, d e r Zivilisation, d e r Freiheit der Völker, der Achtung der Verträge will und muß sich Frankreich selbst verstehen, um mit einem die ganze übrige Welt verpflichtenden Anspruch antreten zu können. Darum der Einsatz von Rednerscharen und die Massenverbreitung von Propagandamaterial in der ganzen neutralen Welt.

Im gleichen Jahr 1915 wird das zweite Propaganda-Komitee des französischen protestantischen Kirchenbundes gegründet, das protestantische Komitee für französische Freundschaftsbeziehungen zum Auslande. Hier sind vor allem die repräsentativen Mitglieder des französischen Protestantismus zusammengeschlossen. Hohe Beamte, Generäle, Admirale, Pastoren und angesehene Persönlichkeiten aller Berufe haben sich unter dem Dach des französischen Kirchenbundes zusammengetan, um die „Sympathien zu pflegen und auszubreiten, die jenseits der Grenzen zugunsten Frank-

*) „Die Eiche". 1916, S. 267.

reichs, des Opfers eines wohlüberlegten und nicht zu rechtfertigenden Angriffs, kundgetan sind". So Präsident Fuzier in seiner Erklärung über die Aufgaben des Komitees*). Der Erfolg dieses Komitees beruht hauptsächlich darin, daß es ihm gelingt, auf die neutralen protestantischen Länder zu wirken. Während und nach dem Weltkriege arbeitet es unermüdlich an der Aufrechterhaltung der Beziehungen und der Verstärkung französischen Einflusses in den neutralen und verbündeten Ländern. Es verschickt geeignete Veröffentlichungen, es organisiert Besuche im Auslande, es erläßt Einladungen an einflußreiche Männer aus den befreundeten Ländern, die in Paris empfangen und denen die zerstörten Gebiete gezeigt werden. Alle Sympathien für das kämpfende, leidende Frankreich sollen gewonnen und gestärkt werden. Denn es leidet für die Zivilisation, es kämpft für die Humanität. Es ist der Märtyrer der Menschheit in der Verteidigung gegen Barbarei, Gewalt und Gewissenlosigkeit. Frankreich, der Hort der Menschlichkeit, fordert, wirbt um seinen Tribut, den ihm die Menschheit dafür schuldet. So sehen, nein so wollen diese Propagandaorganisationen des französischen Protestantismus sich in der Welt gesehen und gehört wissen. Seit einigen Monaten haben sie sich völlig auf den neuen Krieg eingestellt. Die Methoden scheinen dieselben, die moralisch politischen Ansprüche und Argumente sind es gewiß.

Aber Frankreich kämpft nicht nur, Frankreich erzieht. Es formt. In dem Jahresbericht 1932 des Ausschusses für die Aufnahme ausländischer Studenten an der freien theologischen Fakultät zu Paris wird eindringlich um Unterstützung gebeten, denn: „Die früher von Deutschland verfolgten Bestrebungen und eingesetzten Kräfte setzen sich heute in schwerwiegender Weise zu einem sichtbaren Zweck fort: überall Mitarbeiter zu gewinnen für die Forderung nach Revision der Friedensverträge**)." Demgegenüber gelte es,

*) „Die Eiche". Jg. XII, S. 338.

**) Rapport du Conseil d'Administration sur l'Exercice. 1930.

die junge Intelligenz „dem moralischen Einfluß" Frankreichs zu erhalten.

Frankreichs Imperialismus der Lebens- und Denkformen, der persönlichen Gesinnung und der zivilen Haltung ist hinter seiner anscheinenden Liberalität und in seiner charmanten Liebenswürdigkeit von diktatorischer Strenge und Rücksichtslosigkeit. Denn dieser Imperialismus denkt nicht daran, vor dem Eigenwüchsigen völkischer Lebensart, vor der Würde völkischer Personalität haltzumachen. Seine Ansprüche sind kategorisch. Seine Werttafeln absolut. Vielleicht hat die französische Zivilisation und Ideologie darum auch nur bei jenen Schichten einen dauerhafteren Erfolg, die sich von der eigenwüchsigen Kultur ihres Volkes gelöst haben, also hauptsächlich in entwurzelten bürgerlichen Kreisen.

Die geistige, die moralische, ja die habituelle Formation des Menschen ist das Objekt der französischen Erziehung. Damit kann sich Frankreich seine Bürger erziehen. Welchem Volks- oder Rasseboden sie entstammen, bleibt daneben sekundär, wenn nicht überhaupt gleichgültig. Frankreichs Bürger sind weiß, sind braun, sind schwarz. Sie können in der Normandie oder auf dem Balkan, am Kongo oder an der Loire geboren sein. Das entscheidet letzlich nichts. Denn die Assimilation ist in Frankreich nicht eine Frage des Blutes, sondern des geistigen Formwandels, der Umformung oder Neuformung von Denken und Sprechen. Der Gegensatz zwischen dem Selbstverständnis des französischen und des deutschen kulturellen Austauschs ist darum ein diametraler. Die französische Anstrengung ist aber eben deshalb gerade auch auf diesem Gebiet bedeutend. Der kulturelle Austausch ist für die Franzosen nicht eine Äußerung der völkisch-kulturellen Gemeinschaftsbeziehungen, sondern ein Gelände für imperiale Ansprüche und Versuche. In jener französischen Mahnung zur geistigen und moralischen Formation junger Ausländer durch die protestantische theologische Fakultät in Paris kommt dieselbe Vermischung von Mission und Propaganda, von Religion und Politik, von Wissenschaft und nationalem Geltungsstreben zum Ausdruck wie in den

Proklamationen der beiden anderen protestantischen Propagandaorganisationen Frankreichs.

III. Kreuzzüge

Seit Peter von Amiens durch Frankreich zog und zum ersten Kreuzzug gegen die Ungläubigen aufrief, ist der Kreuzzugsgedanke in Frankreich nicht mehr erloschen. Wie die Glut unter der Asche durch einen Windstoß zur Flamme entfacht wird, so bedarf es nur eines geeigneten Anlasses und die Leidenschaft der Franzosen loht auf. Kreuzzugsgedanke, Kreuzzugsleidenschaft und Kreuzzugsethos sind den Franzosen wie niemand vertraut. Es ist für das europäische Zusammenleben höchst beschwerlich, daß die vernünftigen Franzosen Temperament und Ethos dabei beharrlich verwechseln. Ihr Ethos ist ihre Leidenschaft, ihre Leidenschaft aber auch ihr Ethos. Eine Distanzierung, ein letztes kritisches Vermögen gegenüber ihren leidenschaftlich ergriffenen Parolen, Ideen und Vorstellungen ist nur individuell feststellbar und scheint nur bei einzelnen von Bedeutung zu sein. Wie einst die französischen Ritterscharen und Bauernhaufen Peter von Amiens zuzogen, das Kreuz nahmen und in fanatischer Ergriffenheit im Namen Gottes zur Befreiung des Heiligen Grabes aufbrachen, so sind die Franzosen immer wieder in der Geschichte zu ihren Kreuzzügen aufgebrochen. Nur daß es nicht mehr das Heilige Grab, sondern die Krone Frankreichs galt. Seit anderthalb Jahrhunderten trägt Frankreich auf seinen Kreuzzügen nicht mehr das Bild des Gekreuzigten vor sich her, sondern die Banner der Menschlichkeit, des Rechts, der Moral, der Freiheit, der Zivilisation.

Weltkrieg

Im Dezember 1915 erschien das Bulletin Protestant Français Nr. 1, ein Werbe- und Informationsblatt des französischen Protestantismus, das seit Oktober 1939 wieder erscheint und zahlreich verbreitet wird. Man muß sich bei den

darin enthaltenen programmatischen Erklärungen „Was wir sind und was wir wollen“ stets vergegenwärtigen, daß es sich hier um eine kirchlich-religiöse, eine evangelisch-christliche Stellungnahme handeln soll und nicht um irgendeinen aus der Kriegspsychose geborenen Erguß einer kleinen Zeitung. Mehr und mehr, heißt es in dieser Erklärung, zeigen die französischen Truppen „ihre Tüchtigkeit auf allen Fronten, an denen sie die Ehre haben, die Fahne des Rechts zu entfalten, das durch die deutsche Barbarei beleidigt und bedroht wurde. Auf ihre Seite stellen sich alle moralischen Kräfte, alle die unsichtbaren Legionen, denen unsere Feinde trotzig den Fehdehandschuh hingeworfen haben.“ Es folgen die leidenschaftlichsten Vorwürfe und Schmähungen. „Durch einen brutalen Angriff grausam aus seinen Friedensträumen und aus seiner Ruhe geweckt, hat unser Vaterland sehr gegen seinen Willen das Schwert gürten müssen.“ Obwohl es das 1870 „gegen die Menschenrechte begangene Unrecht“ nicht vergessen habe, denke Frankreich nicht an Revanche. „Das mütterliche Frankreich, das in vergangenen Tagen der Verteidiger aller unterdrückten Nationalitäten gewesen ist“, konnte den Leiden „der fernen Söhne“ gegenüber nicht gefühllos bleiben, es hat aber „die Hoffnung auf notwendige Sühnung nur einer erhabenen Gerechtigkeit anheimgestellt“. Im folgenden wird zwar gesagt, daß sich das in Friedensträumen wiegende Frankreich seine Armee — offenbar im Schlaf, denn wann träumt man sonst! — „mit aller Sorgfalt“ ausgerüstet und sich, mit Recht beunruhigt, — wo bleibt hier die Logik? — „im Rate Europas kostbarer Freundschaften versichert“ habe. Dem vom deutschen Kaiser gegebenen Signal zum Blutbad, dem Einmarsch in Belgien sei Frankreich ruhig und entschlossen begegnet. Jeder kritischen Prüfung bar, werden dann die angeblichen deutschen Greuel vorgenommen. Diese Märchen müssen für die Werbung besonders herhalten. Dennoch sei es der Sinn dieser Propaganda „durch die Wahrheit für die Wahrheit“ zu kämpfen. Die pathetische Überheblichkeit dieser Proklamation berührt seltsam, wenn man das Ergebnis — Versailles — im Auge behält.

„Der Sieg, dessen Wehen schon unsere Fahnen erbeben macht, soll nicht der Sieg eines Volkes oder einer Koalition sein; er wird der Triumph der Freiheit sein. Für alle Nationen, groß oder klein, kämpft der Vierverband von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer; denn alle sind sie gleichmäßig vom preußischen Militarismus bedroht; alle sind in Gefahr durch den unsinnigen Traum der Weltherrschaft, wie er entstanden ist im Gehirn dessen, der seine unheilvolle Verkörperung ist*).“

Die erste Veröffentlichung des protestantischen Komitees für französische Propaganda im Auslande ist ein Aufruf der französischen Protestanten an den Protestantismus der neutralen Staaten, der im August 1915 erschien, ins Deutsche, Englische, Schwedische, Norwegische, Dänische übersetzt und als Flugblatt verbreitet wurde. Darin proklamiert der französische Protestantismus „im Namen der Grundsätze der Reformation“ die Wahrheit ausschließlich für sich. Da die Zukunft der Menschheit in Gefahr sei, könnten die durch die Reformation zur freien Forschung berufenen Protestanten im Drama dieser Zeit nicht neutral bleiben.

„Wir kämpfen, um zu sichern den Sieg jener Gerechtigkeit, die nach dem Wort der heiligen Bücher allein ‚die Völker erhöht‘. Werden Sie nicht an unserer Seite sein zur Verteidigung der heiligsten Sache? . . . Mit den edlen Waffen, die Ihnen die Wahrheit darreicht, helfen Sie uns kämpfen für den Sieg der Freiheit der Völker und des heiligen Rechts der Nationen**)!“

So wirbt Frankreichs Protestantismus um die Welt. So zieht Frankreichs Protestantismus in den Krieg. Es wäre nicht nur ein Anachronismus, sondern würdelos, auf diese Argumentation noch einmal einzugehen. Die Frage, die uns beschäftigt, ist vielmehr die, ob inzwischen vielleicht da und dort im französischen Protestantismus ein Bewußtsein davon aufgedämmert ist, daß es mit der Rechtmäßigkeit dieses absoluten französischen Anspruchs doch seine Fraglichkeit habe. Nach allem, was wir sehen werden, ist die Antwort darauf relativ einfach — und betrüblich.

---

*) Bulletin Protestant Français Nr. 1, Paris. Dez. 1915.

**) Vgl. Adolf Bolliger: „Tatsachen“ mit der deutschen Übersetzung des franz. Aufrufs. Konstanz 1916.

Der französische Protestantismus begnügt sich nicht nur mit der Werbung. Er zieht auch zu Felde. Am Anfang des Weltkrieges hatten die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften einen Aufruf an die evangelischen Christen des Auslandes erlassen. Er war von etwa dreißig deutschen, in der Kirche, in der Mission und im wissenschaftlichen Leben führenden Männern unterzeichnet. Namen wie Bodelschwingh, Deißmann, Dryander, R. Eucken, Harnack, W. Wundt gaben ihm das Gepräge. Der Aufruf entsprang der Sorge um die Begrenzung des Krieges und das Ansehen der weißen Rasse angesichts der auf die Schlachtfelder transportierten Kolonialvölker. In der Revue Chrétienne vom Mai 1915 antworten die Franzosen. Ein Meisterstück französischer Rhetorik, französischen Sentiments, französischer Geschichtsbetrachtung, französischer Leidenschaft und maßloser Subjektivität. Von den Armeniergreueln, an denen die Deutschen schuldig sein sollen, über den Hererokrieg, den alten deutschen Gott Bismarcks und der Hohenzollern, den angeblichen Anspruch der Deutschen, das Herrenvolk zu sein, bis zu den wahnsinnigsten Gebietsansprüchen und dem angeblich von Deutschland gewollten Krieg, dem Einmarsch in Belgien, den deutschen Kriegsgreueln usw. kommen in diesem für den damaligen französischen Geisteszustand charakteristischen Dokument alle und jede Vorwürfe daran, die gegen Deutschland erhoben worden sind. Die Verfasser und Unterzeichner der deutschen Verlautbarung werden angeredet als „die Landsleute der Soldaten, die ihre Feuerlinie durch einen Kordon von Frauen, Greisen und Kindern schützen, die Landsleute der Mordbrenner von Belgien und von Reims“. Und von ihrer Antwort wollen es die Franzosen abhängig machen, „was wir von eurem moralischen Wert und von der Qualität eures Christentums halten können“.

Zum Schluß wird — die stereotype französische Methode — die Welt für Frankreich proklamiert und Deutschland, das Land der Reformation, aus der reformatorischen Tradition ausgeschlossen. Man steht und staunt. „Wir sind entschlossen, mit unseren englischen Brüdern Herz und Herz vereint zu gehen und Schulter an Schulter mit unseren

Freunden in Amerika, der romanischen Schweiz, Holland, den skandinavischen Ländern, weil wir die Gewißheit haben, mit ihnen die reinste Überlieferung der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts darzustellen, die es immer mehr versteht, mit der evangelischen Pietät die praktische Ausübung der Gerechtigkeit, die Achtung vor der Unabhängigkeit anderer und die Sorge für die große menschliche Brudergemeinschaft zu vereinigen." Der französische Anspruch wird hier so schrankenlos, die Anmaßung so geschraubt, daß für jedes kritische Empfinden, gleichgültig, wo immer es steht, Frankreichs Protestantismus hier dem verfällt, wovor er sich sonst streng gehütet hat: der Niveaulosigkeit und Primitivität.

Leider ist dieser Fall keine Ausnahme. Am 4. Dezember 1915 hatte der „Standard" einige Predigtauszüge aus angeblich deutschen Predigten gebracht, die im „Temps" am 10. Dezember 1915 abgedruckt wurden. Die Synode der Evangelischen Lutherischen Kirche von Paris nimmt daraufhin eine entrüstete Entschließung an.

Die Predigten werden eindeutig als grobe Fälschung entlarvt und als solche auch anerkannt. Dennoch wird die Verfügung des Direktors des Pariser Schulwesens, Liard, aufrechterhalten, wonach diese angeblichen Auszüge aus deutschen Predigten in sämtlichen Schulen des Pariser Schulbezirks vorzulesen sind. Der „Rappel" vom 18. Dezember 1915 fordert, daß dasselbe in allen Schulen Frankreichs stattfinde. Das sind Ausschnitte, nicht mehr, aus Frankreichs Kreuzzug für den Geist. Sie ließen sich beliebig vermehren.

Wie aber, wird man fragen, haben denn die Neutralen darauf reagiert? Wie verhält sich der Weltprotestantismus zu dieser Werbung Frankreichs durch seinen Protestantismus. Das Echo in der Schweiz ist am lautesten. Am 30. Dezember 1915 bringen die „Neuen Zürcher Nachrichten" unter der Überschrift „Tatsachen, das Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten, beantwortet durch Dr. theol. und phil. Adolf Bolliger, Pfarrer von Zürich-Neumünster", eine lange, hervor-

ragend klare Auseinandersetzung und eindeutige Ablehnung des französischen Aufrufs und seiner Argumentation. Bolliger setzt sich mit den einzelnen Argumenten genau auseinander. Sein Ergebnis: „Es ist erschreckend und versetzt unsereinen in Trauer, daß die Häupter des französischen Protestantismus, daß Männer, die sich als Anwälte der Wahrheit geben und uns beim Allerhöchsten beschwören, auch für die Wahrheit einzutreten, so schwere Anklagen wagen, für die sie keinen Schatten von Begründung vorbringen ... Ihre Anklage, liebe Mitprotestanten, trifft Deutschland nicht. Es hat gehandelt, wie es bei der wesentlich durch Frankreich herbeigeführten Weltlage zu seiner Rettung handeln mußte." Die Antwort Bolligers wirbelt nicht nur Staub auf, sie entfacht einen Sturm. Am 11. März 1916 bringen die „Neuen Zürcher Nachrichten" eine Antwort des protestantischen Komitees für französische Propaganda im Ausland, in der die französischen Anklagen wiederholt, aber nicht verbessert werden. Bolliger antwortet darauf denn auch zwei Tage später in demselben Blatt unter der Überschrift „Deutschlands Recht". Diese Entgegnung stellt eine ganze Broschüre dar. Sie ist ungemein frisch, klar und präzis geschrieben. Bolliger greift tief in die Vorgeschichte des Krieges hinunter, um die Unhaltbarkeit der französischen Argumentation und die Anmaßlichkeit seines Anspruches überzeugend darzulegen. Während er dem ersten Aufruf der Franzosen allerhand Vorzüge nachrühmt, so „das klassische, beredte, hochelegante Französisch" und „jene kräftige Beschwörung ... von der faulen, geistigen Neutralität abzustehen", hat das zweite Schreiben des protestantischen Komitees „gar kein Verdienst: da ist kein Wirklichkeitssinn und keine Logik und keine echte Leidenschaft und kein Stil". Man muß auf das Datum achten, wenn man diese Entgegnung Bolligers liest, denn man fühlt sich fast in jedem Zuge an die Gegenwart erinnert. Auf die Vorwürfe, die Bolliger nicht nur von französischer, sondern auch von schweizerischer Seite gemacht worden sind, antwortet er:

„Mein Schreiben und Reden hatte noch einen besonderen Zweck: Ich sah, wie Deutschland auf dem Erdenrund ganz unerhört verleumdet

wurde; wie man es, das vom Verkehr abgeschnittene, durch die vergiftete Waffe der Lüge in der öffentlichen Meinung der Völker zu vernichten suchte. Ich sah endlich, wie nicht der Pöbel, sondern die protestantische Elite einer Nation aufstand und von allem Wirklichkeitssinn verlassen, die Völker der Tripelentente reinzuwaschen und die Verschuldung des Krieges ganz auf Österreich und besonders Deutschland abzuladen suchte. Gab's da für mich nichts zu tun? Mein Nachbar ist ein Ehrenmann; aber er wird von bösen Zungen entsetzlich verleumdet. 'Wenn ich nicht für ihn eintrete, bin ich ein Schuft."

Aus der französischen Schweiz bläst ein anderer Wind. Das Bulletin Protestant Français Nr. 5, das im April 1916 erscheint, druckt eine Sympathiekundgebung an die Protestanten Frankreichs von Schweizer Protestanten ab. Dieses Dokument ist ein Muster kritiklosester Vermischung. Reich Gottes und Demokratie, Republikanismus und Reformiertentum werden vollkommen in eins gesetzt.

„Wir glauben an Frankreich und wir erwarten noch viel von Ihrem Vaterlande. Wir bewundern Ihres Landes schöpferischen Geist. Wir lieben seinen generösen und ritterlichen Charakter, der nie vor dem Kampf gegen die Tyrannei oder Ungerechtigkeit zurückgeschreckt ist. Die Fabel von der französischen Irreligiosität überlassen wir andern; wir erkennen im Gegenteil an, was Frankreich für die Sache Gottes getan hat."

Man traut seinen Augen nicht, wenn man in diesem Aufruf, der immerhin von geschichtskundigen Männern, wie Pierre Bovet, Direktor des Rousseau-Instituts, Eugène Choisy, Professor an der Universität Genf, Léonhard Ragaz, Professor in Zürich, und anderen, unterzeichnet ist, weiter liest: „Die Geschichte lehrt uns, daß Frankreich jahrhundertelang bestrebt war, die lebendige und persönliche Religion von den ihr entgegengesetzten Mächten zu befreien ..." Hier übertreffen die Welschschweizer selbst die Franzosen. Ist nicht die Geschichte des französischen Protestantismus die Geschichte der Kirche der Wüste? Hat er nicht gekämpft durch die Jahrhunderte hindurch gegen die Übermacht des offiziellen Frankreich? Wenn die Welschschweizer hier behaupten würden, daß eine allmählich beinahe ausgerottete, und zwar von dem offiziellen Frankreich ausgerottete Min-

derheit jahrhundertelang gegen den französischen Staat um die wahre Religion hätte kämpfen müssen, dann wäre der Satz wahr. So ist er eine unwahre Lobrednerei. Dennoch macht diese Herzensstärkung auf die Franzosen einen tiefen Eindruck. Der Bundesrat der protestantischen Kirchen Frankreichs schreibt in der offiziellsten Form unter dem 8. Mai 1916 an die Welschschweizer zurück, um dabei noch einmal zu betonen, daß Frankreich „für die Freiheit, das Recht, die Brüderlichkeit der Menschen ... seit zwei Jahren in der Hölle eines noch nie dagewesenen Krieges lebe*)".

Es ist nicht gerade ein Zeugnis für die ruhige und gerechte Beurteilung der Entwicklung, wenn nach 25 Jahren dieselben Stimmen aus der deutschen Schweiz ertönen. Es blieb Karl Barth vorbehalten, die christlichen Kirchen zum Kriege aufzurufen. Im Dezember 1939 schreibt er an den französischen Pfarrer Westphal einen Brief zur Veröffentlichung in „Foi et Vie". Die Menschlichkeit und das Christentum gebieten danach den neuen Krieg. „Es wäre bedauerlich, wenn die christlichen Kirchen, nachdem sie in früheren Kriegen so oft gedankenlos nationalistisch und militaristisch geredet haben, gerade in diesem Krieg gedankenlos neutral und pazifistisch schweigen wollten." Nach Barth gilt es, zu erkennen, daß zwar auch das französische und das englische, das holländische und das schweizerische Volk keine „christlichen Völker" seien.

„Es leidet aber das deutsche Volk an der Erbschaft eines besonders tiefsinnigen und gerade darum besonders wilden, unweisen, lebensunkundigen Heidentums. Und es leidet an der Erbschaft des größten christlichen Deutschen: an dem Irrtum Martin Luthers hinsichtlich des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium, von weltlicher und geistlicher Ordnung und Macht, durch den sein natürliches Heidentum nicht sowohl begrenzt und beschränkt als vielmehr ideologisch verklärt, bestätigt und bestärkt worden ist. Alle Völker haben solche Erbschaften aus dem Heidentum und alle Völker haben infolgedessen ihre bösen Träume. Der Hitlerismus ist der gegenwärtige böse Traum des erst in der lutherischen Form christianisierten deutschen Heiden. Er

*) Bulletin Protestant Français Nr. 6. Paris 1916.

ist ein besonders böser für die Deutschen selbst, und für uns andern alle ein besonders lebensgefährlicher Traum . . . Er muß jetzt zunächst ungefährlich gemacht werden . . . Es wird nötig sein, weitere Entwicklungen auf der fatalen Linie von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler physisch unmöglich zu machen . . . Der kommende Friede wird vielleicht politisch und militärisch härter sein müssen als der von Versailles*).“

Die Anmaßlichkeit des Urteils, die hier zutage tritt, steht den schärfsten Verlautbarungen von französischer Seite während des Weltkrieges in nichts nach. Peinlich ist freilich für Barth, daß er damit nicht nur von neutraler Seite sehr scharf zurückgewiesen wird, sondern sogar von den französischen Protestanten eine deutliche Ablehnung erfahren muß. Nur die katholische Presse Frankreichs jubelt über die Hilfe, die ihr Karl Barth so unerwartet nicht nur gegen die Deutschen, sondern auch gegen die Protestanten des eigenen Landes gewährt hat.

Die Zeitung „Evangile et Liberté“ verkündet demgegenüber in Schlagzeilen: „Nécessité d'une défense protestante“, und sogar Wilfred Monod fragt in einem von der Zensur zerzausten Aufsatz „Peut-on le dire?“ **) Diese Reaktion auf die ebenso törichte wie überhebliche Proklamation Barths muß aus einem Gefühl der dauernden Gefährdung des französischen Protestantismus durch die katholische Übermacht Frankreich begriffen werden, dem eine Reihe seiner krampfhaft überspitzten politischen Proklamationen entspringen und das seine Nervosität mitbedingt.

Versailles

Paulus hat die Weltperspektive des Christentums einmal in dem Satz ausgesprochen: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ (2. Ko-

*) Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 96. Jg. Nr. 1 vom 11. Jan. 1940.

**) Evangile et Liberté vom 28. 2. und 13. 3. 1940.

rinther 4, 18.). Am 31. Oktober 1918 gibt der „Christianisme au XX[e] Siècle" dazu einen Kommentar, der ein denkwürdiges Zeugnis des Kreuzzugsgeistes Frankreichs am Ende des Krieges darstellt: „Die weittragenden Kanonen, die erstickenden Gase, die giftigen Dämpfe, die Schrapnells und Granaten, die ungeheuren Bomben — alle diese sichtbaren Dinge haben trotz vier Jahren Krieg die unsichtbaren Dinge nicht zerstören können: das Recht, die Gerechtigkeit, die Wahrheit. In den schlimmen Zeiten, in den tragischen Stunden, immer sind die Clemenceau, Lloyd George, Wilson von den ewigen, unsichtbaren Dingen begeistert (electrisés) gewesen usw.*)" Kurz danach ist das wahre Wesen dieser alliierten Begeisterung für die unsichtbaren Dinge freilich der ganzen Welt offenbar geworden. Die Waffenstillstandsbedingungen waren der richtige Auftakt für das folgende Diktat von Versailles. Als am 28. Juni 1919 die Vertreter der Mächte den Spiegelsaal von Versailles betraten, um in genauem Gegensatz zu den feierlichen Versprechungen des Amerikaners Wilson das deutsche Volk wie einen Verbrecher zu degradieren und zu bestrafen, richteten sich die Blicke Ungezählter aus allen Völkern der Welt nach Versailles, um die von dort erwartete Grundlegung einer neuen Welt mitzuerleben.

Denn dieser Friede war ja nach dem Wort der Versailler Mächte das Ergebnis eines Kreuzzuges, der das Recht, die Freiheit, die Menschlichkeit, die Zivilisation retten sollte. War Frankreich, waren Frankreichs Protestanten jemals müde geworden, damit für Frankreich eindringlich zu werben? Hatten sie je aufgehört, die Entscheidung für Frankreich in diesem Krieg als eine kategorische, moralische Pflicht der Menschheit zu verkündigen? Nun war der Sieg da, aber je länger die Völker nach Versailles sahen, desto mehr begann die Menschheit zu schaudern. Im Anblick von Versailles gingen der Welt allmählich die Augen auf für das wahre Wesen des französischen Kreuzzugsgeistes. Wer während des Krieges auch nur einen Augenblick an den Kreuz-

*) „Die Eiche". Nr. 1/2, 1919, S. 118.

zug Frankreichs geglaubt hatte, mußte erwarten, daß im Angesicht von Versailles, im Anblick der schamlos erpreßten Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege und dem Betrug Wilsons wenigstens die von einer großen Tradition erzogene Minderheit des französischen Protestantismus als eine geistige und moralische Elite Frankreichs mit einem Wort dagegen aufstehe. Am 21. November 1919 aber hat die Generalversammlung des französischen Protestantismus in Lyon die offizielle Darstellung der Entente über die deutsche Alleinschuld am Weltkrieg sich persönlich und feierlich zu eigen gemacht. Kein inzwischen geführter Gegenbeweis, keine noch so zutreffende Enthüllung beweiskräftiger Dokumente, die dieser Lüge längst den Boden entzogen, haben die offiziellen Instanzen des französischen Protestantismus veranlaßt, davon abzugehen. In der Art und Weise, wie Versailles und seine Folge von den Franzosen, auch dem offiziellen französisischen Protestantismus verteidigt wurden, hat sich Frankreichs heiligste Beteuerung, daß es für das Recht und die Zukunft der Menschheit im Felde liege, vor der ganzen Welt als eine überhebliche Propaganda-Rhetorik enthüllt.

Wir sind weit davon entfernt, den französischen Protestantismus im besonderen für Versailles haftbar zu machen. Seine effektive Macht hätte wohl nie ausgereicht, den Tiger Clemenceau zu zähmen. Wir sind es aber der Wahrheit schuldig, festzustellen, daß der französische Protestantismus auch das nicht getan hat, was er hätte tun können: nämlich seine Stimme erheben und Recht Recht und Unrecht Unrecht nennen, wie es einst die Hugenotten getan haben. Damit hat sich der offizielle französische Protestantismus im gleichen Zuge an der Wahrheit, am Recht, am vernünftigen Frieden wie an seinem Glauben und seiner Geschichte schuldig gemacht. Statt sich darüber auch nur zu besinnen, sind Frankreichs Protestanten nicht müde geworden, von den deutschen Kirchen, vom Deutschen Evangelischen Kirchenbund insonderheit Schuld- und Bußbekenntnisse zu fordern. Jene Generalversammlung in Lyon spricht die Hoffnung aus, daß „die Urheber der Katastrophe (sc. Deutschland) be-

reuen und wiedergutmachen". Im Anschluß an diese Verlautbarung kommt es allerdings zu einer heftigen Auseinandersetzung innerhalb des französischen Protestantismus selbst. Der Herausgeber der Zeitschrift „La vie nouvelle", M. L. Lafon, der sich auch in den kommenden Jahren in chauvinistischen Auslassungen ergeht, hatte, auf den Beschluß der Generalversammlung gestützt, gegen die inzwischen von einzelnen Persönlichkeiten unternommenen Versuche, die zwischenkirchlichen Beziehungen wieder aufzunehmen, scharf Stellung genommen. Begründung:

„Keine deutsche Kirche hat noch bisher dem geringsten Bedauern über die Verbrechen Deutschlands Ausdruck gegeben. Nichts als das Bedauern der Niederlage hat man von ihnen gehört. So z. B. hat das Konsistorium der evangelischen unierten Kirche in Preußen anläßlich des Friedensvertrages in allen protestantischen Gemeinden einen Trauertag angesetzt. Eine Art Landestag, die Generalsynode des gesamten deutschen Protestantismus, hat soeben stattgefunden. Kein Wort auch nur der oberflächlichsten Reue ist dort gesprochen worden*)."

Elie Gounelle hat gegenüber diesem Ausfall damals die Gesinnung und die Ehre des Hugenottentums gewahrt. Er protestiert: „Wir, die wir am meisten gelitten haben, sollten am wenigstens vergeben können**)?"

Als den geistigen Führer des französischen Protestantismus in jenen Jahren wird man Wilfred Monod ansehen können. Er ist durchdrungen von der Kriegschuld Deutschlands. In Briefen und Reden, in Aufsätzen und Erklärungen verficht er, niemals verändert, die Forderung, daß die Deutsche Evangelische Kirche durch ihre offiziellen Organe öffentlich Stellung nehme „gegen die Verbrechen, die Deutschland, Europa und die Welt in einen abgrundtiefen Strudel gerissen haben". In den schärfsten Ausdrücken hatte er sich während des Weltkrieges in Anklagen gegen Deutschland ergangen. Den deutschen Einmarsch in Belgien hatte er schließlich „ein Verbrechen an der Seele der Menschheit, ja an dem Sohn Gottes" genannt***), ohne auch nur ein einziges Mal

*) Evangile et Liberté vom 17. 12. 1919.

**) Christianisme Social. Februar/März 1920.

***) Revue Chrétienne, März 1916: Brief an einen Amerikaner.

einen Funken Verständnis für die Unmöglichkeit der Lage aufzubringen, in die Deutschland durch die Einkreisungspolitik Frankreichs gebracht worden war.

Der Fall Belgien ist Monods Paradefall geworden, und er bleibt es. 1924 erklärt Monod auf die deutschen, neutralen, amerikanischen, ja sogar englischen Proteste anläßlich des Ruhreinfalls, daß das nur eine gerechte Folge der deutschen Vertragsverletzung gegenüber Belgien sei. Jahre später tönt es noch durch alle entsprechenden Verlautbarungen hindurch: Belgien, Belgien!

Der Deutsche Evangelische Kirchenbund denkt natürlich nicht daran, auf die französischen Forderungen einzugehen. Entschlossen bewahrt er angesichts der fortschreitenden Verelendung unseres nationalen Lebens in jenen bittersten Jahren gleichermaßen die nationale wie die geistig religiöse Würde des deutschen Protestantismus. Der Wahrheit wie dem Recht verflichtet, setzt er ein, was er hat und kann, zur energischen Bekämpfung der Kriegsschuldlüge.

Als einen Kreuzzug für die Wahrheit hatte Frankreich seinen Kampf verstanden wissen wollen. Es krönte ihn mit der Lüge von der alleinigen Schuld Deutschlands. Als einen Kreuzzug für das Recht hatte Frankreich seinen Krieg gefeiert. Es zierte ihn mit den Abtretungs-, Enteignungs-, Reparations- und Entwaffnungsparagraphen von Versailles. Als einen Kreuzzug für die Menschlichkeit und die Zivilisation hatte Frankreich seine Schlachten vor der ganzen Welt gepriesen. Es begann den Frieden mit der Erpressung von 140 000 Milchkühen und der Aufrechterhaltung der Blockade zwölf Monate über den Waffenstillstand hinaus, obwohl jedes fehlende Liter Milch und jede Stunde Blockadeverlängerung damals den Hungertod deutscher Kinder bedeutete. „Der Kindermord von Bethlehem ist ein Kinderspiel verglichen mit dem Hungersterben deutscher Kinder, das drei Jahre hindurch unser armes Land heimgesucht hat." So begann der erste erschütternde Bericht des damaligen Ersten Direktors des Berliner Städtischen Jugendamtes über die Wirkung der englischen Hungerblockade auf die deutschen

Kinder*). Und damit war kein Wort zu viel gesagt. Monod verweist demgegenüber auf Clemenceaus großspurige Erklärung vor der Kammer am Tage des Waffenstillstandes: „Wir werden für das verhungerte Deutschland sorgen. Wir führen den Krieg nicht gegen, sondern für die Menschheit." Geschehen ist auch hier von französischer Seite nur das Gegenteil. Monod scheint das nicht bemerkt zu haben. Er hält es für nationalistische Verstockung und Bosheit der Deutschen Evangelischen Kirche und macht ihr einen heftigen Vorwurf, daß sie „sogar einen Feldzug im Auslande zugunsten der Verproviantierung Deutschlands organisierte**)".

Am 1. Dezember 1919 schreibt Prinz Max von Baden an den Erzbischof von Canterbury einen Brief, um ihn zu einer Intervention zugunsten der noch im Dezember 1919 in Frankreich als Geiseln festgehaltenen 400 000 deutschen Gefangenen zu bewegen. Canterbury lehnt ab, weil das Foreign Office den Franzosen nicht in das Gehege kommen will. Monod und seine Freunde schweigen. Es ist offenbar, in Versailles sind nicht nur Wahrheit, Recht und Menschlichkeit der Gewalt unterworfen worden, nein, in Versailles haben sich zugleich auch jene Franzosen vollends in Ketten und Bande schlagen lassen, die durch eine große Tradition des Geistes und des Blutes vor anderen berufen waren, die Ehre der Wahrheit in dem besessenen Frankreich zu bewahren.

Es bedurfte einiger Jahre und geeigneter Anlässe, um dem deutschen Volk endgültig zum Bewußtsein zu bringen, was Versailles heißt. Und es bedurfte des gegenwärtigen Krieges, um langsam auch in der übrigen Welt eine durchdringende Erkenntnis davon durchzusetzen. Denn wie auch dieser Krieg einst in der Geschichte beurteilt werden mag, dies ist gewiß: Der am 1. September 1939 ausgebrochene Krieg ist in Wirklichkeit am 28. Juni 1919 zu Versailles dem deutschen Volk erklärt worden. Daß er ohne Glück für Frank-

*) Siehe Sonderheft der „Eiche". Mai 1919.

**) Brief Monods vom 18. 2. 1920 an Dr. Siegmund-Schultze. „Die Eiche". 1920, S. 220.

reich bisher geführt worden ist, liegt am Tage. Clemenceau hat den neuen Krieg eingeleitet als Präsident des Hohen Friedensrates: „Der Friede ist die Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln."

Binnen drei Jahren bezahlte Deutschland mehr als zwölf Milliarden Goldmark in Geld- und Sachlieferungen. Dazu kamen ungeheure andere Leistungen. Das deutsche Volk krampfte sich in unerhörter Fronarbeit fieberhaft zusammen. Ausgehungert, ausgeblutet, ausgeplündert fronte es unablässlich für die Diktatoren von Versailles. Dennoch beschließt Frankreich, verkörpert in Monsieur Poincaré, das Ruhrgebiet zu besetzen und die Besetzung im Rheinland zu verschärfen. Der passive Widerstand setzt ein. Deutsche Arbeiter werden zusammengeschossen, deutsche Polizei von Separatisten im Solde Frankreichs ermordet. Tausende deutscher Männer und Frauen werden in das Gefängnis geworfen, Zehntausende in die Verbannung gebracht, Hunderttausende brutal mißhandelt. An Ruhr und Rhein wütet die schwarze Schmach. Frankreich wird vom Machtrausch geschüttelt. Alle Hüllen fallen. Versailles tut seine Hintergründe auf. Seine Ziele werden jedem klar. Einige Mutige in den Entente-Ländern hatten lange erkannt und ausgesprochen, was nun an Ruhr und Rhein der Welt nackt vor Augen trat: „Der Friede von Versailles ist das größte Verbrechen der Geschichte." Jacques Bainville in der Revue Universelle, Léon Daudet in der Action Française verkünden das Glück Frankreichs, die große Freude an der ungeheuren Verelendung des deutschen Volkes.

„Was mich betrifft", beteuert Daudet, „können die Deutschen einander morden; in Stücke schlagen, töten, kochen, auffressen, Bayern, Preußen Sachsen, Thüringer, darin sehe ich keine Bedenken. Im Gegenteil. Vierzig Millionen Deutsche weniger – zu verdanken einem einigermaßen gründlichen Bürgerkrieg, versehen mit allem modernen Komfort, Flugzeugen, Tanks, Gasen –, das scheint mir etwas außergewöhnlich Wünschenswertes zu sein, und ich werde jeder Diktatur oder Revolution oder Hungersnot oder Pest Dank wissen, die mein ungeduldiges Warten darauf befriedigen sollte. Mit einem Wort, ich wünsche sehnlichst den endgültigen Schiffbruch und das Auseinanderfallen des trunkenen Schiffes. Das Hinwegfegen – für einen Zeitraum von 150 Jahren – der deutschen

Militärmacht, des lutherisch-deutschen Geistes, der preußischen Sozialdemokratie, die allgemeine Vernichtung der Reichseinheit – letzten Endes von Bismarck und vor ihm von Stein und Hardenberg geschaffen –, seht, das würde ein hervorragender Ausgleich sein für die Nichtbezahlung dessen, was wir zu fordern haben*).“

Angesichts der Greuel im besetzten Rhein- und Ruhrgebiet erhebt sich der Protest der Welt. Im November 1922 wendet sich der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß an die evangelischen Kirchen der Welt mit einem Aufruf, in dem es heißt:

„Der Friede von Versailles ist nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Waffen. Er läßt die Welt nicht zur Ruhe kommen und stößt ein großes Volk wie das deutsche zusehends in den Abgrund . . .

Die unmenschliche, auf völlige Vernichtung hinauslaufende Behandlung Deutschlands soll mit der Behauptung gerechtfertigt werden, daß Deutschland die Schuld am Krieg trage und dafür bestraft werden müsse. Aber diese Behauptung ist durch und durch unwahr: das erklären wir feierlich vor Gott und unserem Gewissen. Man kann sich auch auf das Schuldbekenntnis von Versailles nicht berufen, das wider göttliches und menschliches Recht einem wehrlos gewordenen Volke durch die schwersten Drohungen abgezwungen worden ist und durch feststehende Tatsachen widerlegt wird. Einwandfreie Zeugnisse, auch aus dem gegnerischen Lager, werden es, wenn auch langsam, so doch unaufhaltsam aller Welt klarmachen, wo die eigentlich Schuldigen sind. Deutschland jedenfalls braucht die volle Wahrheit in dieser Sache nicht zu scheuen.

Den auf jenes Schuldbekenntnis aufgebauten Frieden und alles, was uns seitdem angetan worden ist, können wir nur als einen schreienden Widerspruch gegen die Forderung empfinden, daß christliche Grundsätze auch im Völkerleben anzuwenden seien: eine Forderung, die gerade von den gegen uns verbündeten Völkern so oft und so laut erhoben wird. Solange mit der bisherigen Haltung nicht gebrochen wird, kann von einem wirklichen und dauerhaften Völkerfrieden, wie auch wir ihn aufrichtig wünscben, nimmermehr die Rede sein . . .

Wir haben Anspruch darauf, in den Grenzen deutscher Sprache und deutscher Kultur in gesicherter Freiheit und unter Bedingungen zu leben, welche uns in den Stand setzen, den uns von Gott gewiesenen Beruf innerhalb der Völkerwelt zu erfüllen. Für diesen Anspruch, für

*) „Die Eiche“. 1924, S. 5.

die Erhaltung des deutschen Volkes und seiner alten christlichen Kultur treten wir ein. Wir erfüllen damit, als die berufenen Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen, eine heilige Pflicht. Aber mit uns dafür einzutreten, halten wir für eine Christenpflicht, der wir auch die Glaubensgenossen in fremden Landen herzlich und ernstlich bitten, sich nicht zu entziehen*)."

Über die Grenzen des Reiches hinaus bekannte und angesehene deutsche Kirchenführer wie die damaligen Generalsuperintendenten von Westfalen, D. Zoellner, und der Rheinprovinz, D. Klingemann**), traten im gleichen Sinne in den Kampf ein. Am 1. Februar 1923 erlassen sämtliche schwedischen Bischöfe unter der Führung von Erzbischof Soederblom eine Kundgebung. Sie richtet sich besonders an die verantwortlichen Staatsmänner, vor allem an Poincaré und den Präsidenten von U.S.A., Harding.

„Niemand kann die vielen zählen, die überall in der Welt in ihrem Innersten empört werden von dem, was jetzt geschieht. Wir hofften nach dem Kriege den Segen des Friedens. Aber das Zusammenleben der Völker Europas verschlimmert sich fortwährend. Hunger, das Gift der Bitterkeit in gekränkten Seelen und physische und moralische Ansteckung verheeren edle Teile der zentraleuropäischen Menschheit. Jetzt schneidet vollendete Waffengewalt unter dem Deckmantel des Friedens große Stücke aus dem Lande des entwaffneten Nachbarn, dadurch die bereits himmelschreiende Not verschlimmernd. Der Fluch, der gesät wird, wird neue, noch entsetzlichere Kriege zeitigen. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Das hat der Weltkrieg sattsam bestätigt . . . Die ganze Frage von Frieden und notwendiger Entschädigung muß aus dem gegenwärtigen Sumpf der Vergeltung und Kriegsdrohung erhoben werden zum höheren Plan des gegenseitigen Vertrauens und guten Willens . . . Wir stellen den verantwortlichen Staatsmännern und besonders dem Präsidenten der Vereinigten Staaten höflichst anheim, durch Begegnung und ehrliche Verabredung zwischen den Vertretern der Mächte so bald wie möglich eine Ausgleichung der täglich mehr und mehr unleidlichen und unheilschwangeren Spannung zu veranlassen***)."

*) Hosemann: Der Deutsche Evangelische Kirchenbund in seinen Gesetzen, Verordnungen und Kundgebungen. Berlin 1932, S. 163.

**) a. a. O. Dokument Nr. 12, S. 166.

***) „Die Eiche". 1923, S.181.

Das Ergebnis ist die eiskalte Ablehnung Poincarés. Zur Rechtfertigung dient natürlich wieder die allmählich in Frankreich zur Monomanie ausgeartete Berufung auf Belgien, auf den Fetzen Papier Bethmann-Hollwegs usw. Der französische Kirchenbund antwortet offiziell auf das an Prof. Wilfred Monod gerichtete Schreiben. Eine hundertprozentige scharfe Ablehnung mit einem Gegenangriff. „Nicht Frankreichs Schuld ist es, wenn noch nicht Friede herrscht — Deutschland setzt den versteckten Krieg fort." In einem Interview mit dem Svenska Dagbladet erklärt Monod von neuem die Alleinschuld Deutschlands. Er beklagt sich darüber, daß Frankreich von England und Amerika keine zureichenden Garantien erhalten habe. Er verrät keine Spur wirklicher Einsicht in die deutsche Lage und beschwert sich, daß die Neutralen auf die deutsche Propaganda hereinfielen. Auf dem 12. schwedischen Kirchenkongreß am 6. und 7. März 1923 geht Erzbischof Soederblom mit dieser Haltung scharf in das Gericht. Ergebnis: heftige persönliche Angriffe durch den Präsidenten des französischen Kirchenbundes. In einem persönlichen Brief an Soederblom heißt es in scharfem Vorwurf: „Was haben Sie getan, als Sie dies (nämlich den deutschen Einmarsch in Belgien) hörten? Sie haben Stillschweigen bewahrt, und Ihr Sohn ist — in die deutsche Armee eingetreten." Und aus Belgien kommt die direkte eindringliche Bitte, die auch dem französischen Protestantismus aus dem Herzen gesprochen ist: „Im Namen der evangelischen Wahrheit beschwöre ich Sie, machen Sie nicht im katholischen Lande das schon genügend mühsame Werk der Missionare des Evangeliums Christi, das durch die Reformatoren wieder in das Licht gerückt worden ist, unmöglich *)."

Zweihundert französische Protestanten wenden sich vorsichtig aber bestimmt gegen diese Behandlung des schwedischen Aufrufs. Sie werden übergangen. Unangenehmer ist die neutrale, aber auch die englische und amerikanische

*) Le Chrétien Belge. 7. 4. 1923.

Presse. Lloyd George hatte am 19. Mai 1923 scharf gegen die „prahlerische Brutalität“ der französischen Politik Stellung genommen*). Der Oberste Englische Gerichtshof hatte den Ruhreinbruch als vertragswidrig bezeichnet. In den kirchlichen Kreisen Englands beginnt man sich energisch von Frankreich zu distanzieren. Die Evangelische Synode von Nordamerika protestiert „öffentlich vor aller Welt“ gegen diese „gen Himmel schreiende Ungerechtigkeit**). Der Methodisten-Bischof Nuelsen stellt fest, daß das Vorgehen Frankreichs ganz Europa dem Abgrund zutreibe***). Die Kirche Finnlands, die Kirchen Hollands und der Schweiz treten zum großen Teil dem Protest bei. Léonhard Ragaz, ein leidenschaftlicher Freund Frankreichs, wünscht Poincaré an den Galgen. „Wahrhaftig, Frankreich zeigt damit endgültig, daß es unfähig ist zu einer politischen Führerrolle, daß es zu borniert und zu selbstisch ist . . .†)“ Der Herausgeber der „Eiche“, dem man gewiß nicht Chauvinismus oder Kriegstreiberei vorwerfen kann, faßt das negative Ergebnis all dieser Proteste zusammen in der Feststellung, die an dieser Stelle in erster Linie auch die offiziellen Instanzen des französischen Protestantismus treffen muß:

„Was uns am tiefsten schmerzt: in den Völkern, die durch ihre Armeen all dies Unheil anrichten, erwacht das Gewissen nicht. Ich bin . . . der Meinung, daß durch die Ereignisse an Rhein und Ruhr und die dadurch für ganz Deutschland eingetretenen Folgeerscheinungen die Entscheidung, menschlich gesehen, gefallen sei: d. h. tiefste Verwundung der deutschen Lebensadern und – nach ewigen Gesetzen der Geschichte – noch schwereres Leiden des vorläufig siegreichen Volkes in der nächsten Generation. Ich wiederhole: die Entscheidung ist meiner Meinung nach gefallen. Was sich der Ruhrbevölkerung an Haß- und Rachestimmung eingeprägt hat, ist mächtiger, als was eine jahrelange Erziehung zum Frieden und Wiederaufbau wiedergutmachen kann††).“

---

*) Neue Züricher Zeitung vom 19. 5. 1923, erstes Morgenblatt.

**) Der Friedensbote, Nr. 18. 6. 5. 1923.

***) Vgl. „Die Eiche“. 1924, S. 352.

†) Neue Wege, 17. Jahrg. 1. Heft. Januar 1923.

††) „Die Eiche“. 1924, S. 20.

Sicherheit, Sicherheit!

Nicht die Reparationen, sondern die Garantien sind das letzte Ziel der französischen Nachkriegspolitik geworden. Wichtiger als die Garantie der deutschen Reparationsleistung war Frankreich die Schaffung eines weiteren endgültigen Sicherheitsgürtels und die fortdauernde Schwächung des Reiches. Darum Ruhrkampf, darum Saar- und Rheinbesetzung, darum Separatismus. Wichtiger als die Völkerbundspolitik war Frankreich die Forcierung der kleinen, grundsätzlich antideutsch orientierten Oststaaten: Polen und Tschechoslowakei. Wichtiger als der generelle europäische Ausgleich und die Stabilisierung der Lebensverhältnisse war Frankreich die Politik der kollektiven Sicherheit, soweit sie geeignet war, seine eigene Machtposition zu garantieren. Wichtiger schließlich als der Wiederaufbau seiner Kriegsgebiete war ihm eine weitere ungeheure Aufrüstung seiner Armee.

Je mehr das offizielle Frankreich eine solche Realpolitik entwickelte, desto schwieriger wurde die Lage des ideellen Frankreichs und der von ihm vertretenen, einst mit Pathos verkündeten Idealpolitik. Was die beiden Brennpunkte für die Ellipse, das waren Völkerbund und allgemeine Abrüstung in der politischen Ideologie des Westens. Die französischen Protestanten hatten die Idee des Völkerbundes leidenschaftlich ergriffen, und man wird zubilligen müssen, daß sie an ihn glaubten. Im Völkerbund sahen sie die ersehnte Form der Völkergemeinschaft, der Völkerbund war die Garantie des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit. Der Völkerbund war aber für Frankreichs Protestanten noch weit mehr, nämlich der Vorläufer, ja die Vorform des Reiches Gottes. Ein vor allem auf anglikanisch-amerikanischem Boden in das Primitive abgesunkener Calvinismus hatte sich in Frankreich mit romanischer Diesseitigkeit und leicht bewegtem französischem Optimismus

vermählt und alle Voraussetzungen geschaffen für die mit geradezu religiöser Inbrunst ergriffene Erfindung des Völkerbundes. Die erste Generalversammlung des französischen Protestantismus nach dem Kriege erklärt, daß sie vertrauensvoll auf den Tag wartet, „an dem in einer wieder im Frieden lebenden Menschheit die Kirchen der gesamten Christenheit an vorderster Stelle für die heilige Sache des Völkerbundes eintreten werden, der so sichtbarlich aus prophetischem, christlichem und protestantischem Geist hervorgegangen ist, und beschwört die Christen und die Kirchen, alles zu tun, damit der Völkerbund zur Verwirklichung gelange*)". Sogar die offiziellen Vertreter des französischen Protestantismus sind zeitweilig bereit, ihn als letzte Instanz für die Entscheidung französisch-deutscher Streitfragen anzuerkennen, freilich ohne jemals dabei auf die Gegenliebe ihrer Regierung zu stoßen. Ein Flügel des französischen Protestantismus ist bereit, seine nationalen Ansprüche dem Völkerbund unterzuordnen. So Elie Gounelle und J. Jézéquel, vorübergehend vielleicht sogar Monod. Aber diese Bereitschaft bleibt bedeutungslos. Denn bald zeigt sich ja, daß der Völkerbund eine absolute politische Fehlkonstruktion ist, daß er darum in Wirklichkeit auch gar nicht als konstruktive Basis einer echten Realpolitik in Frage kommen kann. Die Bemühungen, ihn dazu zu machen, setzen zwar nie ganz aus, aber sie bleiben ergebnislos. Zu der Zeit, als man Deutschland zum Völkerbund zuließ, hatte er sich bereits sein eigenes Grab geschaufelt. Denn keine der übrigen Mächte hatte auch nur von der Ferne jemals im Ernst daran gedacht abzurüsten, wie das einst feierlich dem deutschen Volk vor der Welt in Aussicht gestellt worden war. Deutschland allein hatte die eigentlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft im Völkerbunde vollständig erfüllt. Es hatte absolut abgerüstet, und es konnte nun mit Berechtigung erwarten, daß die andern es auch täten. Aber auch hier: das genaue Gegenteil geschah.

Frankreichs Protestanten mußten sich heftig um Ausreden bemühen. Die geläufigste wurde die Forderung der

*) „Die Eiche". 1920, S. 210.

völligen, nämlich auch der sogenannten moralischen Abrüstung. Damit war ein beliebig dehnbarer und jederzeit natürlich auch höchst beliebig anwendbarer Maßstab erfunden, mit dem man die Tatsache der deutschen Abrüstung glaubte verkennen zu können. Um das feierliche Versprechen zu umgehen, verfiel das bis über die Zähne bewaffnete Frankreich mit Hilfe dieses Mittels darauf zu erklären, daß das vollständig abgerüstete Deutschland das Entscheidende noch keineswegs getan habe, nämlich in seiner Gesinnung und seelischen Haltung ebenfalls abzurüsten.

Vom 24. bis 30. August 1928 veranstaltete der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen einen Weltkongreß in Prag, der sich ausschließlich um die Abrüstungsfrage drehte. „Unsere Überzeugung ist, daß, wenn abgerüstet werden soll, erst die Herzen abgerüstet sein müssen", erklärt Wilfred Monod auf dem Kongreß. E. Gounelle spricht über „die sittliche Abrüstung, die Zerstörung der Furchtkomplexe, von denen die Völker bedrückt seien *)."

Aus Fr. W. Försters charakterloser „Menschheit" bezogen die Franzosen verlogen aufgebauschte Sensationen über die angebliche geheime Militarisierung Deutschlands. die ihrer Urangst die Vorwände lieferten. Der Resolution des Prager Kongresses verweigerten sie die Unterschrift, weil sie nach Monods und Gounelles Erklärungen nicht zugeben könnten, daß man den Staaten, die noch nicht abgerüstet hätten, den Vorwurf mache, ihr Ehrenwort nicht gehalten zu haben. Nach der Feststellung der Botschafter-Konferenz, daß Deutschland abgerüstet habe, mahnen Frankreichs Kirchen ihren Staat zur Vorsicht, weil sie das deutsche Volk nach wie vor für nicht entwaffnet und höchst gefährlich halten.

Monod ist die für die ältere — und das heißt bis vor kurzem führende — Generation des französischen Protestantismus charakteristischste Erscheinung. Er war nicht nur der erste Repräsentant des französischen Protestantismus durch fast zwei Jahrzehnte, er war in vielleicht noch aus-

*) Um den Weltfrieden. Bericht über die Weltkirchenkonferenz von Prag v. F. Siegmund-Schultze. Berlin 1928.

gesprochenerer Weise der Leiter seiner auswärtigen Politik in dieser Zeit. Alle Grundthesen der offiziellen französischen Politik — Kriegsschuldlüge, Gewaltpolitik von Versailles, Ruhreinmarsch, Sicherheit vor Abrüstung — hat er in diesen Jahren mit einer Leidenschaft, Energie und Eindringlichkeit vertreten, die von der französischen Staatspolitik nicht übertroffen werden konnte. Sie bewegte sich im Zwiespalt der Angst und des Ruhmes und führte zur großen Tragödie. Die Tragödie Monods und seiner Kreise aber ist größer; denn ihm zerfällt nicht nur die äußere Welt, für die er gekämpft, sondern auch die innere, an die er leidenschaftlich geglaubt hat. — Versailles stürzt. Auf Furcht, Gewalt und Lüge läßt sich keine neue Welt bauen. Wen erschlagen die Trümmer?

IV. Macht und Maß

Der Universalismus hat sich dem französischen Charakter so intensiv mitgeteilt, daß er den Franzosen weder als eine Überwindung individueller und nationaler Begrenztheit, noch als das Ergebnis einer besonderen geistigen Überzüchtung erscheint. Er gilt den Franzosen als moralische Pflicht. Geboten im Namen des Menschen schlechthin*). Darum stehen der französische Universalismus und seine internationalen sozialistischen und pazifistischen Ausprägungen nicht im Gegensatz zum französischen Nationalismus. Man kann als Franzose ein ebenso doktrinärer Pazifist wie extremer Nationalist sein. Man kann allen französischen Vorurteilen huldigen und dennoch im Namen der Menschheit reden. Wir haben gezeigt, wie die Franzosen in den Schnittpunkten der jüngeren Geschichte nationalistisch und universalistisch gedacht und gehandelt haben. Das einfache Geheimnis des französischen Universalismus ist dies, daß er, wie er sich auch immer gebärdet, französisch ist. Die Parolen der französischen Revolution sind mit ungebrochener Leidenschaft und Überzeugung von den Franzosen in die Welt hinaus-

*) Vgl. die Analyse Mathias Schwabes in „Der Kreuzzug der französischen Kardinäle".

getragen worden. Das Bekenntnis zu ihnen war in gleichem Maße das Bekenntnis zur Menschheit wie zu Frankreich. Als Gipfel der Menschheit, als Spitze der Völker haben sich die Franzosen in der Völkergemeinschaft je und je gesehen. Das Gefühl der Macht und der Blick für das Maß haben sich dabei oft grotesk verschoben. Eine Nation, die sich so mit der Menschheit identifizieren konnte, mußte zu einer unerhörten Steigerung ihres Machtbewußtseins gelangen. Ein Volk, das seine Maße und Wertungen schlechterdings verbindlich für die ganze Welt erklärte, mußte immer wieder der Maßlosigkeit verfallen. Für die französische Mentalität bedeutet dieser universalistische Grundzug sehr viel. Für die politische Propaganda Frankreichs aber noch mehr. Das internationale Parkett ist dem Franzosen zu einer Lebensnotwendigkeit geworden. Es gibt kaum eine bedeutende oder unbedeutende Erscheinung im über- und zwischenstaatlichen Leben, an der die Franzosen nicht teilgenommen hätten.

Schein und Sein

Dieser Grundzug des französischen Wesens erklärt auch den Elan und die Aktivität, mit der Frankreichs Protestantismus in die ökumenische Bewegung eingetreten ist. Die kleine Minorität des französischen Protestantismus hat ihren Gedanken spontan ergriffen. Schon 1919 heißt es in französischen Verlautbarungen, daß dem Völkerbund eine Seele der Völkergemeinschaft eingehaucht werden müsse und daß die Einheit der Kirchen das zu sein hätte. Völkerbund und kirchliche Einheit, das war der höchste Traum der universalistischen Gläubigen Frankreichs. Obwohl der französische Protestantismus in den Jahren nach dem Kriege wegen seines chauvinistischen Verhaltens oft genug in die Gefahr der völligen Isolierung geriet, sind seine Beziehungen zu den damaligen Vertretern der ökumenischen Bewegung nicht unterbrochen und die zwischenkirchlichen Beziehungen des französischen Protestantismus zu den andern Kirchen nicht völlig gelähmt worden. Alle Spannungen wurden immer wie-

der überwunden durch den Trieb der Franzosen, an der größeren Gemeinschaft teilzuhaben, ja in ihr führend zu sein. Der ökumenische Boden wird dabei bewußt oder unbewußt für Frankreichs Protestantismus eine besonders wichtige Domäne französischer Macht- und Kulturpolitik. Monods Internationalismus und Ökumenizität, Jézéquels Pazifismus und Versöhnungsbereitschaft und Gounelles Verständigungswillen entspringen bei aller Würdigung ihrer spontanen kirchlichen Impulse doch auch gleichermaßen Frankreichs „echtem Bedürfnis, geliebt zu werden“ (M. Schwabe), wie dem universalistischen Trieb und dem französischen Geltungsbedürfnis. Es ist erstaunlich zu sehen, wie unkritisch sie davon überzeugt sind, daß die Kirchen nachdrücklichst für eine entsprechende Weltbetrachtung und Weltgestaltung einzutreten hätten.

Während der deusche Protestantismus nur zögernd und unter Überwindung vieler Hemmungen den ökumenischen Boden betrat, drängte Frankreichs Protestantismus von vornherein zur Führung. Immerhin reichte seine Macht und auch seine geistige Bedeutung bei weitem nicht aus, um die Kräfte, die schon vor dem Krieg, nach dem Krieg aber erst recht auf eine zielbewußte ökumenische Arbeit der Kirchen hinsteuerten, zusammenzufassen und ihnen einen großen Ausdruck zu geben. Einen so bedeutenden Kopf und eine so überlegene Gesinnung, wie sie der schwedische Erzbischof Nathan Soederblom verkörperte, vermochte das Frankreich der Nachkriegszeit der Welt nicht zu stellen. Als im Jahre 1925 auf Soederbloms Initiative hin die Weltkirchenkonferenz von Stockholm zusammentrat, da war bei der glänzend aufgemachten Veranstaltung zwar auch Frankreichs Protestantismus vertreten, aber es konnte niemand zweifelhaft sein, daß von einer führenden Bedeutung oder Beteiligung der Franzosen keine Rede sein konnte. Dem deutschen Vorstoß gegen die Kriegsschuldlüge und der deutschen Forderung auf Revision der Verträge hatten die Franzosen in Stockholm nichts entgegenzusetzen. Am 28. August 1926 erließ der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkirchenkonferenz, der mit der Bearbeitung der Kriegsschuldfrage von

der Konferenz beauftragt worden war, eine Erklärung, mit der er sich sehr deutlich von Versailles absetzte. Sie brachte die Franzosen auf dem Boden der offiziellen ökumenischen Bewegung von vornherein in die Verteidigung*). Es war 1926 schon ganz offensichtlich, daß die Mehrheit der im Ökumenischen Rat zusammengefaßten Kirchen dem Versailler Diktat und der sich auf ihn stützenden Politik nicht nur kritisch, sondern ablehnend gegenüberstand. Die Waffen Monods und seiner Freunde wurden stumpf. Die Welt begann, sich von Frankreich abzukehren und es allein zu lassen. Die Ära Monod ging zu Ende.

Es ist ein Zeichen für die personelle Qualifikation und den Charakter des französischen Protestantismus als einer ausgesprochenen Auslese, daß die neue Epoche in seiner Führung und der Leitung seiner Außenpolitik ohne tiefere Erschütterung alsbald an eine äußerst gewandte Persönlichkeit überging, an den Pariser Pfarrer Marc Boegner. Boegner ist in seiner Ideologie kritischer und zurückhaltender als Monod. Er ist zwar nicht als der Repräsentant der jüngeren Schichten im französischen Protestantismus anzusprechen, aber er vermittelt zwischen der Epoche Monods und den — vielleicht — Kommenden.

Boegners Fähigkeiten zur Vermittlung und zusammenfassenden Führung haben sich in der Sammlung des französischen Protestantismus bewährt. Bei dem Zusammenschluß der Eglise Réformée de France haben zwar nicht nur ideelle Gründe eine Rolle gespielt, sondern auch die vermehrten finanziellen Schwierigkeiten der kleinen protestantischen Kirchen Frankreichs. Außerdem stehen immer noch 165 reformierte Gemeinden außerhalb der geeinten Kirche**). Dennoch unterstehen sie ebenso wie die lutherischen Kirchen Frankreichs der Führung Boegners in allen wesentlichen innen- und außenpolitischen Belangen. Boegner vertritt als Präsident seit Jahren nicht nur die Eglise Réformée, sondern die ganze Fédération Protestante de France. In dieser

*) Vgl. W. Zoellner: Die ökumenische Arbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses und die Kriegsschuldfrage, S. 36 ff.

**) Vgl. Protestantische Rundschau 1939, Nr. 1.

Eigenschaft hat er nicht nur unermüdlich an der Festigung und dem inneren und äußeren Zusammenschluß des französischen Protestantismus erfolgreich gearbeitet, sondern er hat auch in der Weltkirchenpolitik eine immer größere Bedeutung erlangt. Als Präsident des französischen protestantischen Kirchenbundes hat es Boegner verstanden, sich in der Verbindung mit dem Anglikanismus eine Position und einen Einfluß zu erringen, der in gar keinem Verhältnis steht zu der inneren und äußeren Stärke und Bedeutung des französischen Protestantismus im Vergleich zu den Kirchen der großen protestantischen Länder. Boegners Ergebnisse in der zwischenkirchlichen Arbeit zählen zweifellos zu den beachtlichsten Erfolgen der französischen Kultur- und Propagandapolitik in den letzten zehn Jahren.

Frankreich weiß das. Deshalb werden Boegners gelegentliche innenpolitische Kämpfe hingenommen. Als der französische Rundfunk die gottesdienstlichen Sendungen abgesetzt hatte, kämpfte Boegner 1934 um die Wiederzulassung der protestantischen Kirchen und siegt. Ebenso siegten die elsässischen Kirchen mit Boegners Unterstützung im Kampf um die Erhaltung des Religionsunterrichts in den elsässischen Schulen. Boegner wird vor allem als hervorragender Mittelsmann für die Beziehungen Frankreichs zu den protestantischen Staaten eingesetzt. Er verfolgt seine Aufgabe und die Anliegen der französischen Kulturpolitik und -propaganda dabei auf zwei Weisen: 1. durch die Entwicklung unmittelbarer Freundschaftsbeziehungen zwischen dem französischen Protestantismus und den protestantischen Kirchen der einzelnen Länder, 2. durch seinen Einsatz im Gefüge und Organisationsapparat der ökumenischen Bewegung.

Im Oktober 1936 ließ Boegner eine seiner großen Auslandsreisen nach dem Südosten organisieren. Er besuchte den ungarischen Calvinismus, besichtigte die ungarische Remierte Kirche, hielt auf Veranstaltungen der theologischen Fakultäten in Debrecen und Budapest Vorträge und wandte seine besondere Aufmerksamkeit den sozialen Einrichtungen der ungarischen Kirche zu. Ebenso wie seine anderen Reisen war auch diese groß angelegt und wurde in einem offiziellen,

feierlichen Rahmen abgewickelt. Im Oktober 1938 weilte Boegner in Schweden. In der Französischen Kirche von Stockholm spricht er über die nationale und ökumenische Sendung des französischen Protestantismus. Im vollen Ordensschmuck steht er auf der Kanzel der Storkyrkan, der Stockholmer Hofkirche, auf der einst der Reformator Schwedens Olaus Petri gestanden hatte. Der König und der Kultusminister empfangen ihn in Audienz. Das Kommandeurszeichen des Nordsternordens wird ihm verliehen. Der Erzbischof von Uppsala empfängt Boegner ebenfalls herzlich. Die persönliche Fühlungnahme mit den staatlichen und kirchlichen führenden Kreisen Schwedens führte zu dem praktischen Ergebnis der Verstärkung der kulturellen und kirchlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

Eine besondere Stellung in diesen Bemühungen der französischen Kulturpolitik, mit Hilfe des französischen Protestantismus in der Welt Boden zu gewinnen, nimmt der Professor Henri Clavier ein. Er war früher Dozent an der Theologischen Hochschule in Montpellier, wurde dann nach Straßburg berufen. Im Kreise dieser Fakultät, die sich besonders aktiv kultur-propagandistisch betätigt hat, ist Clavier führend geworden. Seine vielen Reisen haben ihm den Beinamen „pélerin oecuménique" eingetragen. In Wirklichkeit aber fanden seine Reisen statt „unter den Auspizien des protestantischen Komitees für französische Freundschaftsbeziehungen zum Auslande*)". Wir haben auf dieses Instrument der offiziellen französischen Auslandspropaganda bereits hingewiesen. Clavier arbeitet auf diesen Reisen auf das engste mit den diplomatischen Vertretungen Frankreichs zusammen. Im Frühjahr 1937 unternimmt er eine große Reise auf den Balkan und in den Orient. Jedermann weiß, daß Frankreich in Syrien eine Position hat. Der ökumenische Erfolg der Reise Claviers im Orient kann nicht groß gewesen sein. Zwar hat er sehr klug und richtig erkannt, daß die ältesten urchristlichen Kirchen im Orient in einer befremdlichen Weise von den abendländischen Kirchengemeinschaften vernachlässigt worden sind und daß Brücken

*) Christianisme au XXe Siècle, Oct. 1938.

zu ihnen, vor allem zu den koptischen Nationalkirchen des Orients geschlagen werden müssen. Es ist ein Zeichen für die weitgespannte und weitsichtige französische Kulturpolitik, daß sie sich intensiv an diese Arbeit macht und dabei natürlich die Interessen Frankreichs auf das beste wahrnimmt. Daß der ökumenische Geist Claviers in dem französischen Syrien und im Libanon nichts vermocht hat, ist dem Hirtenschreiben des römischen Kardinals und Patriarchen von Antiochien, Tapouni zu entnehmen. Er behauptet, daß nicht nur die Christen, sondern auch die Mohammedaner aller Sekten heute auf der Seite Frankreichs und Großbritanniens stünden. Im Hinblick auf die Verfolgungen durch die Türken teilt er seinen Gläubigen mit: „Die Türken sind heute unsere Verbündeten. Ich kann euch versichern, daß damals Deutschland der Anstifter der unerhörten Grausamkeiten gewesen ist, die wir als Christen im ganzen türkischen Reich zu erdulden hatten*)." Gegen diese offensichtliche Greuelpropaganda und ihre Voraussetzungen ist Claviers ökumenischer Geist machtlos geblieben. Machtlos blieb er auch gegenüber der politischen Entwicklung. Während der Septemberkrise 1938 bereiste Professor Clavier Skandinavien und die Oststaaten. Er sprach in Bergen, Oslo, Stockholm, Uppsala, Tampere, Abo, Helsinki, Tallinn, Riga, Wilna und Warschau. Dort fand die Reise ein unvorhergesehenes Ende, denn die beabsichtigten Besuche in Prag und Debrecen mußten in Anbetracht der politischen Ereignisse ausfallen. Clavier spricht auf seinen Reisen zum großen Teil deutsch. Er redet über den französischen Protestantismus, über die ökumenische Bewegung, über die theologischen Grundlagen der Demokratie und ihre Zukunft. Überall, so berichtet der Christianisme au XXe Siècle**), fand Clavier den ausgezeichneten Apparat der französischen diplomaschen Vertretungen und Kulturinstitute zu seiner Verfügung.

Wie sich in der Tätigkeit dieses Mannes kirchliche und politische Tendenzen und Anliegen mischen, Mission und Propaganda eins werden, zeigt das Programm seiner Vor-

*) Katholische Internationale Presse-Agentur vom 11. 1. 1940.

**) 13. und 20. Oktober 1938.

träge. In Oslo spricht er über die Sorgen und Nöte des Landes von Huß. Unter dem Vorsitz des Bischofs Rahamägi spricht er in Tallinn über die gegenwärtige Lage und die damit zusammenhängenden Pflichten der Kirchen. Ein Vortrag über „Die Demokratie, ihre evangelischen Grundlagen und ihre Zukunft" folgt. Wo nicht die Kirchen der Gastländer den Rahmen abgeben, tut es die Alliance française. Trotz der angeblich herzlichen Aufnahme Claviers in den einzelnen Ländern ist sein Gesamteindruck kein guter: „Ich kehre zurück mit einem tiefen Gefühl der Besorgnis und der Demütigung." Clavier hatte seine Reise in England begonnen. Er ist schon in London davon erschüttert, daß die Besprechungen in Berchtesgaden auf der Straße Begeisterung ausgelöst und Friedenshoffnungen geweckt haben. Mit einem Hilferuf für die tschechischen Kirchen reist er von Land zu Land. Da dieser Ruf wenig Eindruck macht, hat Clavier bei manchen Kirchenmännern Skandinaviens den Eindruck, daß „Haushaltsrechnungen, die Zucht der Ziegen und Kohlköpfe ihr Hauptinteresse bilden". Auch Finnland, Estland und Lettland geben sehr wenig Resonanz ab für Claviers Rufe. Eine Ausnahme habe der Empfangsabend im französischen Lyzeum zu Tallinn gebildet. Clavier hatte dort über die nationale und internationale Sendung des französischen Protestantismus gesprochen. Hier sei der Geist des Großen Krieges und die feste Entschlossenheit, sein Erbe zu wahren, lebendig gewesen. Am 30. September 1938 gibt er dann in Warschau seinen Gefühlen freien Lauf in dem Augenblick, „in dem Polen sich bereitet, wie ein Schakal über sein zuckendes Opfer herzufallen". Da der französische Gesandte in Warschau dringend zur Abreise rät, muß Clavier den Heimweg über Berlin antreten. Am 1. Oktober erlebt er auf diese Weise den glänzenden Empfang, den die Reichshauptstadt dem Führer nach der Rückkehr aus München bereitet. Mit zugeschnürter Kehle muß er dem „Delirium" zusehen. In Lüttich erlebt er den Jubel der demobilisierten belgischen Truppen. Der Friede von München ist nach Clavier eine Beleidigung der Ehre Gottes: „une insulte à l'honneur de Dieu". Seine Empfindungen belegt er klassisch: Con-

tumeliosum est vivere et propter vitam perdere causas!

Die Protestantische Rundschau*) bemerkt zu diesem Bericht über eine fehlgeschlagene französische Propagandareise vollkommen richtig:

„Wir bedauern sagen zu müssen, daß eine solche Einstellung, wie sie der französische pélerin oecuménique hier der Öffentlichkeit kundtut, der ökumenischen Bewegung selbst einen schlechten Dienst erweist . . . Daß dem französischen Theologen, dem Versailles und Völkerbund unerschütterliche Beweise einer ‚natürlichen Offenbarung Gottes' zu sein scheinen, beim Jubel in Berlin der Atem wegbleibt, kann man zur Not verstehen. Wozu aber u. a. die friedliebenden Norweger so in ihrer Ehre kränken?"

Es entspringt derselben, absolut voreingenommenen, ja überheblichen Haltung, wenn etwa der Fakultätskollege Claviers, Professor Strohl, heute wieder seine gedankenlosen Haßproklamationen gegen das Deutschtum in die Welt hinausschickt, in denen der Geist Friedrichs des Großen, Hegels, Mommsens, Bismarcks, Treitschkes für das Unglück in der Welt verantwortlich gemacht wird**). Etwas zurückhaltender, aber unmittelbar an die alten Parolen erinnernd, formuliert Clavier: „Wir sind der Überzeugung, nicht allein für unsere nationale Existenz zu kämpfen, sondern für die Freiheit der Welt und darin inbegriffen diejenige des besseren Deutschlands***)." Man kann sich fragen, wo hier die Konsequenz bleibt. Hat man uns nicht immer von dem Deutschland der Dichter und Denker erzählt? Was ist mit Hegel? Was mit Mommsen?

Aus Anlaß der Jubiläumsfeier der französischen Reformierten Kirche in Stockholm im März 1940 werden führende schwedische Persönlichkeiten zu Ehrendoktoren der Pariser Fakultät ernannt und Orden verliehen. Professor Lecerf, der dem neugebildeten Exekutivausschuß des Protestantischen Komitees für Freundschaftsbeziehungen Frankreichs zum Ausland angehört, vertritt seinen Staat in Stockholm. Das Komitee ist unter Boegners Führung im Februar 1940 um-

---

*) Januar 1939.

**) Evangile et Liberté. 6. 3. 1940.

***) Le Christianisme au XXe Siécle. 22. 2. 1940.

gebildet worden. André Siegfried, Raymond Weiß und André Lichtenberger sind besonders aktiv eingesetzt*). In der jüngsten Publikation dieser Propagandaorganisation legt Lichtenberger Frankreichs Ideologie den Neutralen erneut dar**).

Unmittelbar nach Kriegsausbruch hat Boegner an den amerikanischen Protestantismus eine Botschaft gerichtet, die in 150 Zeitungen der Vereinigten Staaten veröffentlicht werden sollte. Er proklamiert darin den Krieg, getreu dem französischen Brauch, wieder als einen Frankreich und England aufgezwungenen Kreuzzug gegen „die leibhaftige Entfesselung der brutalen und dämonischen Mächte", gegen die Unterjochung der kleinen Staaten, gegen „die Mächte der Finsternis", die die Freiheit des Glaubens und des Geistes zerstören wollen. „Aus diesem Grunde, christliche Bürger der Vereinigten Staaten, sind wir überzeugt, daß wir auf eure Sympathie und auf euer Einstehen vor Gott zählen dürfen." Es sind die alten Sirenen, mit wenig neuen Tönen gemischt, die hier erklingen. Kreuzzug, Kreuzzug für Recht und Freiheit, Geist und Christentum! Warum, fragen wir, fällt es dem französischen Protestantismus jetzt erst wieder ein, davon zu reden? Warum war er denn am 28. Juni 1919, in den Tagen und Jahren von Versailles, als dem deutschen Volk Recht und Freiheit, Vertrauen und Glaube geraubt wurden, als man ihm mit Gewalt die Kriegsschuldlüge aufzwang, so unchristlich stumm! Warum?

Über die unmittelbaren Einwirkungsversuche des französischen Protestantismus auf die einzelnen protestantischen Kirchen des Auslandes hinaus, war es vor allem Marc Boegners Sache, die ökumenische Bewegung als solche maßgebend zu beeinflussen. Nach dem Tode des dänischen Bischofs Ammundsen, der die kontinentale Sektion des Ökumenischen Rates leitete, suchte Boegner Präsident dieser Sektion zu werden. Dies hätte nur geschehen können auf Kosten des deutschen Protestantismus.

---

*) Evangile et Liberté. 13. 3. 1940.

**) „Pourquoi la France est en guerre."

Die Abwesenheit der größten protestantischen Kirche der Welt, der Deutschen Evangelischen Kirche, in der ökumenischen Bewegung der letzten Jahre bot aber Boegner die Möglichkeit, als Repräsentant des kontinentalen Protestantismus aufzutreten. Er brauchte sich dabei um so weniger eingeschränkt zu fühlen, als auch die unmittelbar persönlichen Verständigungsversuche zwischen dem deutschen und französischen Protestantismus trotz der Anstrengungen von verschiedenen Persönlichkeiten auf beiden Seiten kaum einen wirklichen Erfolg aufzuweisen hatten. Hier müssen vor allem der ehemalige französische Militärpfarrer Jules Rambaud und die von ihm ins Leben gerufene „Deutsch-französische Evangelisch-Christliche Einheit" und die „Kreuzritterbewegung" des ehemaligen Hauptmanns Etienne Bach genannt werden. Bach war als Hauptmann mit der französischen Besatzungsarmee in Gelsenkirchen eingerückt und hatte dort im Zusammensein mit deutschen evangelischen Christen tiefe Eindrücke empfangen. Seine Bemühungen blieben leider ebenso wie die von Rambaud auf kleine Kreise beschränkt und haben im offiziellen Kirchentum Frankreichs kaum eine Rolle gespielt. „Wie Laute aus einer fremden Welt", heißt es zum Beispiel in einem Bericht über ein deutsch-französisches Treffen des Protestantismus im Rahmen des Comité d'Etudes politiques et sociales in Paris im Jahre 1931, „klangen die Worte der Deutschen in den Ohren der Franzosen. Es scheint fast, als ob Deutsche und Franzosen sich mehr denn je auseinander gelebt hätten."

Dieser Sachverhalt mußte natürlich auch von vornherein zu einer entschiedenen Ablehnung der Wandlungen im Reich und des nationalsozialistischen Deutschlands führen. Die Verlautbarungen Boegners zu den politischen Ereignissen, vor allem in seinen Fastenpredigten und Rundfunkansprachen, sind nicht nur ein weiterer Beleg der Vermischung kirchlicher und politischer Anliegen, sondern sie entstammen auch ausschließlich französischer Weltbetrachtung. Trotz einer gewissen Reserve, die sich in bestimmten Kreisen der Auslandskirchen dagegen bemerkbar machte, mußte ein Mann

von der Aktivität und Begabung Boegners dabei schließlich zu Bedeutung gelangen, um so mehr, wenn man die politischen Hintergründe und den Unterstrom der englisch-französischen Gesamtpolitik erkennt.

Boegner, nicht nur Ehrendoktor von Prag, sondern auch von Edinburg, ist im protestantischen England eine sehr bekannte Erscheinung geworden. Frankreich hat die Verbindung mit England auf allen Linien und über alle Brücken durchgeführt und dabei war wiederum die Aufgabe und das Verdienst des französischen Protestantismus nicht gering.

Boegner hat der westlichen Orientierung der ökumenischen Bewegung die besonderen Akzente verliehen. Auf den Weltkirchenkonferenzen von Oxford und Edinburg spielt er eine beachtliche Rolle, in den Ratssitzungen gewinnt seine Stimme immer mehr Gewicht. Er beschränkt sich nicht auf die Mitarbeit im Rat und in den Kommissionen, sondern er tritt auch in zunehmendem Maße in den letzten Jahren im Namen der ökumenischen Bewegung vor die Öffentlichkeit. Seine Verlautbarungen sind natürlich auch hier die des hundertprozentigen Franzosen. Damit wird er, wenn auch in anderer Weise als sein Kollege Clavier, schließlich zu einer unmittelbaren Gefahr für die ökumenische Bewegung selbst. Bei ihrer zukünftigen Entwicklung wird vieles darauf ankommen, ob die Kräfte und Kreise innerhalb der ökumenischen Bewegung, die diese Gefährdung erkannt haben, stark genug sind, sich dagegen durchzusetzen.

Selbstvernichtung?

Die bedeutende Erscheinung und das zielsichere Handeln seines derzeitigen Führers kann die akute Gefährdung des französischen Protestantismus nicht verbergen. Seine eigentümliche Tragik liegt darin, daß es sich dabei um eine äußerste Selbstgefährdung handelt. Der französische Protestantismus ist im Begriff, seine Substanz in der gefährlichsten Form des Kulturprotestantismus aufzulösen, in dem militanten kulturpolitischen Synkretismus spezifisch franzö-

sischen Charakters. Es gibt kaum einen tieferen Wesensgegensatz zur Reformation als diesen Synkretismus, und es gibt kaum eine ernstere Bedrohung protestantischer Substanz als ihre Verflüchtigung in allgemein kulturelle, politische und propagandistische Mischformen. Der Überblick über die jüngere Geschichte des französischen Protestantismus zeigt, wie intensiv sich dabei religiöse Energien und politische Überzeugungen in einer universalistisch geprägten französischen Ideologie verbunden haben. Menschheit, Humanität und Zivilisation — selbstverständlich absolut französisch verstanden — sind nicht nur die exklusiven Standardbegriffe des politischen und kulturellen Frankreichs, sondern auch seiner protestantischen Minderheit geworden. In der Association de la Mission spirituelle de la France, einem neueren kulturpolitischen Unternehmen, hat sich Präsident Boegner mit Kardinal Verdier und dem Großrabbiner Jullien Weill zum Wohle Frankreichs vereint, um freilich schon nach der ersten öffentlichen Veranstaltung dieses Unternehmens wieder auszuscheiden.

Die Auflösung der protestantischen Substanz in die politische und zivilisatorische Ideologie Frankreichs, das Bekenntnis zu ihren Ansprüchen und die Teilnahme an ihrem Geltungsbedürfnis haben den französischen Protestantismus in seinen Fundamenten nicht nur geschädigt, sondern seine ganze Existenz, seine Zukunft und echte Bedeutung akut gefährdet. Daß diese Gefährdung zuweilen wenigstens von einzelnen auch deutlich empfunden wird, zeigt der Alarmruf des Professors Alexandre Westphal: „Wir geben unser Geld, um den kleinen Negern evangelische Schulen zu bauen, und wir geben unsere eigenen Kinder jeder Lehre preis. Wir lassen sie unter Fahnen einreihen, auf denen nicht das Hugenottenkreuz leuchtet, wir lassen sie in das Alter der großen Kämpfe eintreten, ohne daß sie wissen, warum sie Protestanten sind . . . Wir handeln, als ob unsere Kirchen in Sicherheit wären, während eine der drei großen Offensiven der Geschichte, die heimtückischste und furchtbarste, gegen sie geführt wird. Ihr Ziel ist die Vernichtung aller Religion . . . Ihre Vorkämpfer führen nur die Worte: Fortschritt, Brüder-

lichkeit, Freiheit und Friede im Munde. Wenn man sie hört, könnte man sie für weiße Lämmer nehmen*)."

Die innere Situation des französischen Protestantismus wird dem prüfenden Blick rasch offenbar, wenn man sein unbestreitbares Machtstreben, seinen Drang zur Hoffähigkeit und seinen zuweilen schrankenlos zutage tretenden französischen Illusionismus konfrontiert mit seiner Tradition, mit der Kirche der Wüste und ihrem ungewöhnlichen religiösen, theologischen und charakterlichen Erbe. Man kann nicht sagen, daß es tot sei. Solange so ehrwürdige Gestalten wie der langjährige Leiter der Société Centrale Evangélique, der Inneren Mission Frankreichs, der greise Merle d'Aubigné, Nachfahre eines altberühmten Hugenottengeschlechts, noch am Werk sind, glimmen die Funken fort. Aber es ist eine Bestätigung des Bildes, daß Merle d'Aubigné und die wenigen Alten und Jungen seiner Prägung und Art niemals irgendwie entscheidend in der Führung des französischen Protestantismus beteiligt worden sind. Sie sind im Grunde macht- und bedeutungslos gewesen und geblieben gegenüber der politischen und geistlichen Leitung ihrer Kirche. Die unmittelbare geistliche und theologische Funktion des französischen Protestantismus ist vor allem in den letzten Jahren absolut hinter seiner politischen Funktion zurückgetreten. Und eben damit vollzog sich die stillschweigende Absage an das Erbe der Kirche der Wüste.

Es ist nicht nur ein äußerer formaler und politischer Gegensatz zwischen der Kirche der Wüste und ihren heutigen Söhnen. Das wäre kein Vorwurf. Denn Kirche der Wüste zu sein, ist keinesfalls ein zu erstrebendes Ideal. Aber es besteht zwischen beiden ein eklatanter geistig-religiöser und charakterlicher Gegensatz. Der Kirche der Wüste kam es in keiner Weise darauf an, mehr zu scheinen als zu sein. Deshalb war ihr jedes Machtstreben fern. Sie war nicht nur irgend etwas, sie war ein Wunder. Sie schien nichts zu sein, aber sie bedeutet für die Geschichte und die Würde des menschlichen Geistes mehr als das ganze Medicäertum des

*) „Nord Protestant", zitiert nach der Evangelischen Volkszeitung, Zürich, vom 2. 2. 1934.

verrotteten Bourbonenhofs, mehr als der kaltglänzende Staatsabsolutismus des maskenhaften Ludwig. Ihre Enkel aber sind großenteils dem Machtrausch Frankreichs verfallen. Darum hat sich die Politik, vor allem die auswärtige Politik des französischen Protestantismus völlig auf der Linie der französischen Machtpolitik der letzten 25 Jahre entfaltet. Die reale Macht Frankreichs reichte nicht hin, seinen universalistischen Anspruch auf die Dauer zu tragen. Sie reichte nicht hin, um die lebenswidrige Versailler Gewaltordnung zu garantieren. Der französische Protestantismus hat sich an dem tragischen Irrtum Frankreichs mitschuldig gemacht, der in der Behauptung des Versailler Systems die einzig zureichende Garantie, die letzte Sicherung Frankreichs und seiner Götter sah — und noch sieht.

Da seine Macht nicht zureichte, um diesen Zustand zu halten, mußte die Kunst der französischen Politik darin bestehen, Kombinationen zustande zu bringen und zu erhalten, die geeignet waren, den eigenen Machtmangel zu verdecken, oder aber — noch besser — durch Machtanleihen bei fremden Mächten auszugleichen. Die führenden Köpfe des politischen Protestantismus Frankreichs waren unablässig damit beschäftigt, diese Aufgabe lösen zu helfen. Die Aktivität Boegners in England und in der ökumenischen Bewegung war bewußt oder unbewußt zentral davon bestimmt. Dennoch wird man bei einer tieferen Betrachtung auch die Erfolge Boegners auf ökumenischem Boden mehr für Scheinerfolge als für Ergebnisse von Dauer halten müssen. Denn es liegt im Wesen der Sache, daß sich auf dem Felde der zwischenkirchlichen Beziehungen innerhalb der echten Kräfte der ökumenischen Bewegung ein fortlaufender Integrationsprozeß vollzieht, dem Scheinpositionen über kurz oder lang zum Opfer fallen, selbst wenn sie ihre formale repräsentative Note einige Zeit darüber hinaus behaupten.

Es ist weder die Absicht noch die Aufgabe dieser Schrift, eine vergleichende Darstellung oder gar eine vergleichende Wertung des französischen und des deutschen Protestantismus zu geben. Was hier zu sagen war, ist gültig unabhängig von den Vorzügen oder Mängeln, der Bedeutung oder der Be-

deutungslosigkeit des deutschen Protestantismus für diese oder jene Frage, für dieses oder jenes geschichtliche Ereignis. Es ist allerdings nicht unabhängig von dem Verhalten des deutschen Protestantismus bzw. der Deutschen Evangelischen Kirche zu bestimmten zentralen kirchlichen Fragen und politischen Einflüssen. Dafür ist hauptsächlich die Stellungnahme der deutschen Kirchen zu der Ideologie des Versailler Diktats in Betracht zu ziehen. Man kann nicht sagen, daß mit der entschlossenen Abwehr dieses moralisch-politischen Generalangriffs auf das Reich die Deutsche Evangelische Kirche in derselben Weise wie der französische Protestantismus und einige andere Kirchen sich der Vermischung von kirchlichen und politischen Aufgaben schuldig gemacht habe. Es gehört zum genuinen Wesen der Kirche, für die Wahrheit einzutreten. Die Blindheit unserer Gegner für die Lebensfrage unseres Volkes wie für jene Gewissensfrage der deutschen Kirchen — dem Kampf gegen die Kriegsschuldlüge — hat der Verständigung zur rechten Zeit einen schweren Riegel vorgeschoben und hat die gerade auch vom kirchlichen Leben der ausländischen Kirchen zu bedauernde Zurückhaltung des deutschen offiziellen Kirchentums in der ökumenischen Bewegung begründen helfen.

Mit dem Kampf um eine ihm nicht zukommende äußere Machtposition hat der offizielle französische Protestantismus sein Erbe und damit seine echte Substanz auf das äußerste gefährdet und sich selber zu verlieren begonnen. In der Machtpolitik Frankreichs hat der französische Protestantismus seine geistig-religiöse Macht, die ganz anderer Art ist als die angestrebte politische Macht, zu verspielen angefangen. Das war um so verhängnisvoller, als die Politik, mit der er sich verband, sowohl in ideeller wie in realer Hinsicht auf absolut fiktiven Faktoren steht. Der französische Protestantismus, der sich in die Fiktionen der Politik von Versailles einbeziehen ließ und ihr hörig wurde, konnte dabei mit seinem Erbe sich nur noch selber verspielen.

In dem fortgesetzten Krieg dieser Versailler „Friedenspolitik“ verliert Frankreichs Protestantismus mit seinem Erbe zugleich das Maß. In der Hörigkeit gegen den französischen

Universalanspruch und die Versailler Zwangspolitik ist der offizielle französische Protestantismus erblindet. Er hat den Blick für die Notwendigkeit und das tiefere Recht einer lebensmächtigen Neugestaltung Deutschlands und einer entsprechenden Neugliederung Europas ebenso verloren wie für die echtere Wirklichkeit und die höhere Wahrheit eines volkhaft gegliederten Abendlandes. Vielleicht ist das offizielle protestantische Kirchentum Frankreichs damit am meisten zu einer immer stärkeren Belastung, zu einer schwer empfundenen Bürde des Weltprotestantismus überhaupt geworden. Gewiß, es gab und gibt noch ganz andere Faktoren, die eine durchgreifende Entlastung der unmöglichen europäischen, ja der Weltsituation zur guten Stunde in unbegreiflicher Verblendung verhindert haben. Das Versagen des führenden Franzosentums im Schiffbruch Europas aber ist durch eherne Tatsachen geschichtlich erwiesen. Der offizielle französische Protestantismus hat seinen nicht zu übersehenden Teil daran. Er hat die innere Macht seines Erbes und damit den Blick und das Maß für seine wahre geistig-religiöse Berufung und seine abendländisch-europäische Verantwortung schließlich preisgegeben zugunsten der Verklärung einer Machtordnung, deren Zerrüttung vor aller Augen und deren Schicksal besiegelt ist.